

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Zimmermann: Niedergörsdorf bei Jüterbog, eine Dorfchronik.

Niedergörsdorf bei Jüterbog,

eine Dorfchronik.

Von Zimmermann, Pastor.

Wie wenige von denen, welche in den vielen Bahnzügen der Berlin-Anhalter Eisenbahn von Berlin kommend hier vorüberreisen, denken wohl daran, dass sie kurz hinter Jüterbog das Schlachtfeld von Dennewitz mit dem Dampfross durcheilen. In der Einsenkung des Fläming, welche durch den Abfluss der Aa oder Nuthe gebildet wird, liegt links von der Bahnstrecke das stattliche Bauerndorf Dennewitz mit seinem dicken Turme, rechts derselben erblickt das Auge den mit Eichen bepflanzten Denkmalsberg und am Fusse desselben das Dorf Niedergörsdorf mit dem Filialdorfe Wölmsdorf, von denen das erstere an seinem schlanken Turm aus rotem Backstein kenntlich ist. Haben diese Dörfer durch die berühmte Schlacht, welche auf ihren Feldern ausgefochten worden ist, eine geschichtliche Bedeutsamkeit, so ist auch noch manches von ihnen zu berichten, was nicht ohne Wichtigkeit sein möchte.

Entstehung und Name des Dorfes Niedergörsdorf.

Nach dem Abzuge der deutschen Völkerschaften in der Völkerwanderung hatten die Wenden von diesen Gegenden Besitz ergriffen. Jüterbog ist eine alte Wendenburg gewesen, und auf Neumark hat sich das Heiligtum des Jutrebog (Morgenröte) befunden, und hier am Fusse des Denkmalberges sind Urnen gefunden worden, in welchen bekanntlich die Wenden die Asche der verbrannten Leichname ihrer Toten aufbewahrten. Es geht die Sage, dass zu jener Zeit das Dorf der Wenden in der Richtung von Ost nach West an den sumpfigen Wiesen gelegen habe.

Als darauf in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Rückströmung der Deutschen erfolgte, riefen Albrecht der Bär und Wichmann, der Erzbischof von Magdeburg, Kolonisten herbei, welche dem Deutschtum und zugleich dem Christentum den Weg bereiten sollten. In die hiesige Gegend wanderten Kolonisten aus Holland — Flämmland — ein, welche,

durch die Überflutungen der Nordsee vertrieben, hier eine neue Heimat suchten und fanden. Über den Ursprung des Namens Niedergörsdorf gehen die Meinungen auseinander. Niedergörsdorf heisst das Dorf wegen seiner tiefen Lage und im Unterschied vom nahen Görsdorf und Hohengörsdorf. Die einen leiten den Namen von dem bekannten Markgrafen Goro von Meissen her, die andern denken an einen Kolonisten, unter dessen Anführung die Einwanderung erfolgt sei. In der Stiftungsurkunde der Kirche „Unserer lieben Frauen“, der ersten Kirche diesseit der Elbe, in Damm bei Jüterbog wird ein Gerosdorf erwähnt und in der Stiftungsurkunde des Archidiakonats von Jüterbog aus dem Jahre 1174 vom Bischof Siegfried aus Brandenburg wird ein Gero als Zeuge angeführt.

Dorflage und Beschaffenheit.

Das Dorf liegt in der Richtung von N.O. nach S.W. — die Kirche und der Kirchhof befinden sich in der Mitte der nördlichen Häuserreihe, aber etwas von der Strasse zurückgerückt. Merkwürdigerweise lagen die einzelnen Giebelhäuser und Gehöfte mit den Gärten nicht senkrecht zur Dorfstrasse, sondern mehr in der Richtung von West nach Ost, so dass sich die Dorfstrasse nach Osten hin erweiterte. Abgeschlossen wurde dort das Dorf durch den Krug und zwei Gehöfte dahinter in der Richtung von N. nach S. Nach S.W., wo die Schule, die Schmiede und die Hirtenhäuser lagen, verengte sich die Dorfstrasse. So war es möglich, dass am Abend das Dorf durch einen Zaun — Scheerengerte — abgeschlossen werden konnte. Die Pferdeställe wurden ausserdem wegen häufiger Pferdediebstähle sorgfältig verschlossen. — Auf der Dorfstrasse befanden sich die beiden Ziehbrunnen und die beiden Backöfen, in denen die Frauen backten und schmorten. Alte Rüstern auf der Strasse gaben dem Dorfe ein sehr freundliches Ansehen, es glich so einem saftigen schlesischen Dorfe. Obwohl ausser der Kirche sämtliche Gebäude mit Stroh gedeckt waren, wohnten die Leute doch mit grosser Sicherheit in denselben. Es ging die Sage, dass eine alte Zigeunerin, deren zerbrochenen Wagen man ausgebessert und welche überhaupt Barmherzigkeit hier erfahren hatte, prophezeit habe, dass Niedergörsdorf vor Feuersgefahr verschont bleiben werde. In der That hat auch vom 30jährigen Kriege bis zum Jahre 1886 hier kein Schadenfeuer stattgefunden.

Wie bescheiden die Leute in ihren Wohnungen gewesen, zeigt eine Beschreibung des Pfarrhauses aus dem Jahre 1670.

Pfarrhaus.

Im Eingang ist eine gebrochene Thür, geht in 4 eisernen Bändern und Haken, hat ein Schloss, Schlüssel, Klinke und oben einen hölzernen Riegel; der Boden im Hause ist geholt und die Decke mit Brettern ver-

kleidet; auf der rechten Seite ist eine Abseite gebaut und drinnen unterschiedene Kammern.

Erste Kammer.

Deren Thür in zwei eisernen Haken mit Bändern gehend hat ein Schloss und Schlüssel, so der Pfarrer Witwe Vorgeben nach, ihr selg. Herr Andreas Pauli habe machen lassen. Der Boden dieser Kammer ist von Leim geschlagen und die Decke mit Brettern belagert, hat nach der Küche zu ein Glasfenster, in welchem 3 Scheiben ausgestossen sind.

Kämmergen.

An vorhergehender Kammer ist ein Kämmergen, hat eine Thür und gehet dieselbe in 2 eisern Bändern und Haken, ist mit einem Schloss, Schlüssel und Kramme versehen, hat sonst kein Fenster, sondern in der Höhe nur ein Loch nach Martin Bostorffen zu, deren Decke ist mit Schaalhölzern belegt und der Boden leimigt.

Dritte Kammer.

An voriger Kammer ist wieder eine Kammer, hat weder Thür noch Fenster, sondern nur das blosse Thürgerüste und Fensterloch, der Boden und die Decke gleich den vorigen.

Stube.

Im Hause zur linken Hand ist eine Stube, deren Thür geht in zwei eisernen Bändern und Haken, hat einen Schlüssel und Handgriff, ist sonst mit Tafelwerg(k) bekleidet und steht auf deren Bekleidung über der Stubenthür eine schwarze Tafel, auf welcher etliche lateinische und teuzsche Verse geschrieben sind. Der Fussboden ist mit Brettern gethielt und die Decke getäfelt. Die Wände sind weiss und schwarz gestrichen, worinn 4 Glasfenster und vor einem jeden ein Laden, welcher in 2 Haken und Bändern geht. Hat sonst auf 3 Seiten lange Bänder und einen Ofen, in welchem eine Röhre von Kacheln gesetzt auch mit einer Bank besetzt ist. Aus dieser Stube geht eine Thür in die Küche.

Küche.

An dieser Stube ist eine Küche, deren Thür vom Hofe hineingehet, hat 2 eiserne Bänder und Haken, wie auch eine Klinke und Umwurf, welchen letzteren der Herr Pfarrer verschafft haben soll.

Darinnen steht ein Herd von Ziegelsteinen, hat eine Feuermauer von Holz und gehet eine Thür aus dieser Küche in den Hof, die Klinke hat der Pfarrer machen lassen.

Stube.

An vorhergehender Küche ist wieder eine Stube. Die Thür, welche vom Haus hineingehet, gehet in eisernen Bändern, hat eine Klinke und

inwendig ein Häkchen, so der Pfarrer hat machen lassen. Der Boden ist gediebt, die Wände schwarz und weiss gestrichen, die Decke getäfelt. Sie hat ringsherum lange Bänke und 2 Fenster nach dem Hof zu. Ein Ofen darin eine Blechröhre und der Ofentopf oder Blase gehört dem Pfarrer.

Keller.

Vor dieser Stube ist ein klein Kellergen, so oben mit Schaalhölzern belagert und auf den Seiten mit Mauersteinen ausgesetzt ist, hat eine Fallthür von alten Pfosten jedoch ohne alle Bänder.

Treppe.

Hinten im Hause geht eine gebrochene Treppe auf den Boden, hat eine Thür, hat eiserne Haken und Bänder, so der Herr Pfarrer hat machen lassen. Die Treppe ist auf einer Seite mit Brettern verschlagen und oben mit einer Lehne bekleidet.

Der Boden oder Saal.

Dieser Boden ist mit Brettern belegt und die Decke mit dergleichen bedeckt, hat einen Fensterkopf, davor eine Thür mit eisernen Bändern. Auf der linken Hand dieses Bodens ist ein Thürgerüste, so oben in die Abseite geht, dessen Boden von Leim geschlagen und des Dach von Stroh verfertigt ist, hat darüber 2 Fensterlöcher. —

Stube.

Auf der rechten Hand ist eine Stube, deren Thür in zwei eisernen Bändern geht, hat weder Schloss noch Klinke, ist sonst bekleidet mit einem Sims. Der Boden und Decke ist mit Schaalbrettern belagert, hat 3 Glasfenster, hat weder Ofen noch Bänke, die Wände sind von Leim geflochten. Darinnen stehen 2 Boberten (?) mit Stützen unterstemmt, so sonst ein Kabinet gewesen sein soll, an einem Stück ist noch das Schloss vorhanden.

Küche.

Bei dieser Stube ist eine Küche, darin man gleichfalls vom Saal geht, hat ein Thürgerüst und keine Thür, ein Glasfenster, welches der Pfarrer hat machen lassen. Der Fussboden ist mit Leim geflochten, die Decke mit Schaalhölzern belagert.

Kammer.

An dieser Küche ist eine Kammer, deren Thür weder Schloss noch Klinke hat, der Fussboden und die Wände sind von Leim geflochten, die Decke aus Schaalbrettern, hat ein Glasfenster.

Darüber ein Boden unter Strohdach.

Aus dem Hause ging eine Thür in den Kuh- und Schweinestall, welcher sich gleich anschloss. —

Die Häuser der Hufner waren ähnlich erbaut, denn auch sie und die Schule waren Giebelhäuser mit Strohdach. Links vor dem Eingang befand sich häufig ein Vorbau, Spieker genannt. Bei Feuersnot war derselbe recht gefährlich; denn das abstürzende Stroh konnte gar leicht den Ausgang versperren. Rechts im Hause befand sich die ziemlich grosse Wohnstube mit einem Fenster nach dem Hofe, zwei nach der Strasse, dahinter lag eine kleinere Schlafstube mit Fenstern nach dem Hofe und daneben am Flur die ganz dunkle Küche unter einem weiten Schornstein. Auf der linken Seite befanden sich einige Kammern für die Mädchen und für Vorräte. Der hintere Teil des Hauses war zum Kuhstall bestimmt, woran sich dann der Schweinestall schloss.

Der obere Teil des Hauses war in drei Böden übereinander zerlegt und diente zur Aufnahme von Vorräten. Der Pferde- und Schafstall, welcher dem Hause parallel lief, hatte meist einen laubenartigen Vorbau, von dem aus man bequem zu den einzelnen Böden gelangen konnte. Unter demselben war allerlei Geschirr an grossen hölzernen Pflöcken aufgehängt.

Niedergörsdorf hat sehr eng gebaute Gehöfte, besonders auf der Südseite, und hat auch beim Neubau eine Änderung hierin nicht stattgehabt. Auch in den neuen Häusern ist der Raum sehr beschränkt, und es fehlt an einer Stube für die Leute. Die Knechte sind auf den Pferdestall angewiesen, wo sie sich ohne Licht des Abends versammeln, und sich in gegenseitiger Lobeserhebung über ihre Tiere ergehen. Im Sommer halten sich die Knechte, bis sie abgefüttert haben, auf der Dorfstrasse auf, wo man sie dann in nicht überzogenen weissen Pelzen antreffen konnte, jetzt sieht man weniger Pelze. —

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts soll ein neues Pfarrhaus gebaut worden sein, welches nicht gar tief war. Es geht die Sage, dass die Bauern im Verdruss über den Bau in einer Nacht die Balken arg verschnitten hätten. Dies Haus stand bis zum Jahre 1886, war übersetzt und recht wohnlich, litt aber sehr am Hausschwamm, so dass die Gemeinde schlüssig wurde, ein neues Haus und einen Stall zu bauen. Dies Haus ist in gelben Ziegelsteinen aufgeführt, und hat der Kgl. Fiskus hier zum ersten Mal einen Baubeitrag gezahlt. Das Haus ist sehr geräumig und hat 10 heizbare Räume.

Kirche.

Die hiesige Kirche und auch diejenige von Wölmsdorf sind sehr alte Bauwerke, aber über die Zeit ihres Baues ist nichts bekannt. Sie sind aus glatten Feldsteinen, welche sich in hiesiger Gegend zahlreich fanden, erbaut, und ist sehr fester Mörtel verbraucht worden. Beide trugen Türme, welche in Fachwerk aufgeführt waren (Dachreuter). In der Kirche von Niedergörsdorf hat in unbekannter Zeit ein Anbau nach

Osten hin stattgefunden, welcher ebenfalls in Feldsteinen ausgeführt worden ist, aber statt des Kalkes ist Lehm verwendet worden, weshalb auch Strebepfeiler angebracht worden sind.

Zu jener Zeit ist auch die Sakristei hergestellt und die Thür auf der Nordseite vermauert worden, welche den Einwohnern von Heinrichsdorf, das im 30 jährigen Kriege untergegangen, jetzt mit einigen Gebäuden ein Vorwerk des Rittergutes Cappan ist, als Eingang diente. Die Kirche ist sehr geräumig und hat einen grossen Altar und Altarraum, während sie nicht gar hoch ist. Arbeiter aus Böhmen sollen das Altarblatt im Rokokostil angefertigt haben. Ein Altarbild, die Auferstehung darstellend, rührt von einem Künstler (Weber) aus Kloster Zinna her und ist eine getreue Nachbildung desjenigen von der Kirche in Luckenwalde, beide nicht schön.

Die Kanzel, welche an der nördlichen Wand angebracht ist, und der Taufstein, welcher im Altarraum steht, sind im Jahre 1678 aus Sandstein erbaut. Die Kanzel trägt die Inschrift: Joh. VIII. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort., der Taufstein: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Der letztere hat ein Gesims von Früchten, welche früher in Farben bemalt waren. Der Altar ist mit einem grünen Tuch behangen, auf welchem in gelber Seide die Worte stehen: Dienet dem Herrn in heiligem Schmuck. Das Altarblatt trug in der Höhe die Inschrift „Jehovah“ und „Ecce agnus Dei“ unter der Abbildung eines Schäfleins. Über dem Altarbilde stand: Jesus lebe. Diese Inschriften sind dahin geändert: Der Herr ist Gott; Siehe Gottes Lamm; Jesus lebt.

Im Turm hingen 2 Glocken, von denen die grössere ein kleines Marienbild trug. Als Inschrift stand darauf: O rex gloriae veni cum pace a. Dom. M.CCCCLXXXIII, die kleine Glocke mit der Inschrift: Hilf Gott. a. Dom. M.CCCXCII zersprang im Jahre 1884, und sind dann aus der Kirchenkasse zwei neue Glocken mit einem Aufwand von 1858 M. beschafft worden. Während die alten Glocken nur 826 Pfund wogen, haben die neuen ein Gewicht von 1273 Pfund.

Die grosse Glocke klingt in A und trägt die Inschrift:

Heute so ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.

Im Himmel schweb ich,
Zum Himmel heb ich
Des Menschen Herz;
Das Leben weih ich,
Die Klänge leih ich
Zu Freud und Schmerz.
Zum Tagewerk weck ich,
Am Abend wink ich
Zu sanfter Ruh.

Appolda 1885.

Die kleine Glocke klingt in Cis.
Sie trägt die Inschrift:

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich.

Den Säugling grüss ich,
Die Liebe führ ich dem Altar zu;
Zur Hülfe läut ich, zur Andacht lad ich
Die Christenschaar.
Um Tote klag ich, Gebete trag ich
Zu Gott empor. —

Im Jahre 1854 hat der Blitz mit einem kalten Schlage den alten Turm getroffen, und es wurde ein Neubau des Turmes und eine Reparatur der Kirche ausgeführt. Bei dieser hatte man dem Gestühl einen weissen Leimanstrich gegeben, welcher für die Kleider recht unangenehm war, auch waren die Bänke der Frauen zu niedrig. Darum ist im Jahre 1896 die Kirche mit einer neuen Decke, das Holzwerk mit einem Ölanstrich versehen worden; die Frauenstände haben eine Erhöhung und Dielung erfahren. Zugleich sind aus Sammlungen in der Gemeinde zwei neue Altarleuchter beschafft worden, so dass an hohen Festen 4 Altarleuchte angezündet werden können. Noch ist zu erwähnen, dass neben der Kanzel sich ein Epitaphium des Pfarrers Jh. Scheffler befindet mit kurzem Lebenslauf, auch findet sich im Altarraum ein unbekanntes Grabgewölbe, welches durch besondere Steine bezeichnet ist. Zwei Holzschnitte, holländische Bauern darstellend, sind an das Märkische Provinzial-Museum abgegeben.

In der Kirche sind einige merkwürdige Trauungen geschehen.

- 1712 wurde hier durch den Pfarrer aus Kaltenborn der erstalte Korporal Ihrer Durchlaucht zu Sachsen-Weissenfels, Johann Christian Krisler, mit der Tochter des Bürgers und Tuchmachers Brohlin aus Freiburg getraut.
- 1790 Johann August Sigmund Grau, Kaufmann in Jüterbog, mit Johanna Auguste Wilmersdorf, des Bürgermeister und Syndici Tochter in Jüterbog, ehelich verbunden.
- 1794 wurde Licentiat Jacob Wilhelm Knösel aus Wittenberg und Madam Christiane Karoline Auguste Dryer aus Jessen getraut.
- 1805 folgten Johann Christian Friedrich Wendel, Konrektor in Jüterbog, und Demoiselle Johanna Christina Berndt, des Aktuar Berndt Tochter.
- 1808 verhelichten sich hier
1. der Kaufmann Gottlob Ernst Gruno aus Jüterbog und Wilhelmine Höfert, Tochter des Scharrenschlächters aus Berlin;

2. Franz Tourbié, Rendant beim Stadt- und Landgericht in Jüterbog und Frau Caroline Henriette Balzer, Tochter des Kaufmanns und Posthalters in Jüterbog.

1824 wurde der Bürgermeister Johann Wilhelm Balzer aus Jüterbog und Sophie Emilie Am Ende, Tochter des Superintendenten in Jüterbog, getraut.

2. Friedrich Ludwig Frobenius, Kaufmann in Jüterbog, und Wilhelmine Friederike Danneberg aus Treuenbrietzen.

3. August Moritz Runge, Konrektor in Jüterbog, und Johanna Caroline Strauss, Tochter des Kreisphysici in Jüterbog.

1825 Carl Friedrich Flemming, Dr. med. in Jüterbog und Caroline Sophie Balzer, des Kaufmanns und Magistrats-Mitgliedes Balzer in Jüterbog Tochter.

1865 Johann Uhlmann, Pfarrer zu Triebitsch bei Driesen, und Anna Maria Krebs, Tochter des Oberförsters in Dippmannsdorf.

Hierbei soll erwähnt werden, dass erst in neuerer Zeit die beiden hiesigen Dörfer durch Eheschliessungen sich nahe getreten sind. Es ist merkwürdig, dass die neuen Ehefrauen, wenn nicht aus dem Dorfe, meistens aus dem Osten gewonnen werden; auch sind eine ganze Anzahl hiesiger Mädchen nach dem Westen hin verheiratet worden.

Pfarrer.

Pfarrer dieser Gemeinden sind, wie aus Aufzeichnung in den Kirchenbüchern, welche mit dem Jahre 1672 beginnen, hervorgeht, folgende gewesen:

1. Nachdem der letzte katholische Plebon Michael Gröbitz 1538 erwürgt worden war, folgte als erster lutherischer Pfarrer Magister Valentinus Grossanus, welcher in Wittenberg studiert und Luther und Melanchthon fleissig gehört hatte. 1540 wurde er von dem Hauptmann von Klitzing in Jüterbog (Amt) hierher berufen und ging wohl wegen der schlechten Wohnung 1559 nach Luckenwalde. —
2. Melchior Kohl aus Döbeln, studierte 1528 zu Pforta und Wittenberg und wurde 1559 hierher berufen. Er war ein bescheidener und sitzsamer Mann, unterschrieb die Concordienformel und predigte den Bauern wohl. Anno 1584 starb er am Schlagfluss und liegt hier begraben.

In der Visitations-Ordnung von 1562 heisst es, dass er durch den Erzbischof von Magdeburg, unsern gnädigsten Herrn, auf die Pfarre verordnet sei und anno 1559 durch Magister Eisleben in Berlin ordiniert sei. Der Pfarrer ist ein gelehrter und sittiger Mann und hat auf die fürgehaltenen Artikel der christlichen Lehre wohlgeantwortet.

Das Einkommen des Pfarrers bestand in 2 Hufen Landes, item 2 Hufen Landes samt dem halben Getreidezehnten auf der wüsten Mark Heinstorf, die 30. Mandel vom Getreidezehnten, die 30. Bothe vom Flachszehnten, den 3. Theil vom Fleischzehnten, 4 Pf. Opfergeld jährlich von jeder Person, die communiciert, 3 Rauchhühner von der Gemeinde zu Niedergörsdorf, 1 Gr. vom Begräbnis, 1 Gr. vom Kindtaufen, 6 Pf. vom Einleiten, 2 Gr. vom Aufbieten und Copulieren. Vom Filial 1 Hufe Landes, die Accidentia wie oben.

Inventarium der Pfarre: 1 jähriges Schwein, 1 böser Wagen, 1 Pflug ohne Eisen und Rade, 1 böse Egden, 2 Schweinetröglein, 10 alte Hühner, die Wintersaat. 2 Wispel 16 Scheffel Roggen waren ihm von seinem Vorgänger überwiesen und sollten ihm bei seinem Abgange erstattet werden.

Es waren damals in Niedergörsdorf 20, in Wölmsdorf 7 Hauswirte. In beiden Dörfern haben die Bauern ziemlich beten können. Magister Grossanus hatte 60 Fl. verbaut, von denen er 15 Fl. zurückerhielt. Damals wurde auch ein Streit mit dem Pfarrer in Kaltenborn beigelegt, welcher sich 4 Hufen Landes von Heinstorf, welche die Niedergörsdorfer bebauten, beziehentlich den Zehnten angeeignet hatte. Es wurde zu gleichen Teilen entschieden, der Pfarrer in Niedergörsdorf hat aber zum Protokoll geschrieben „Mit Unrecht“. —

3. Berthold Herold aus Hirschberg in Schlesien studierte 1553 in Leipzig und Wittenberg, wurde 1589 ins Pfarramt berufen. Er hat die Bauern civilisiert und ist 1601 gestorben.
4. Joachim Pelichen, Sohn des Pfarrers von Nicolai, wurde 1602 hiesiger Pfarrer. Im 30jährigen Kriege plünderten ihn die Kaiserlichen zweimal. Die Schweden reichten ihm den Schwedentrank. In seinen Postillen nennt er sich einen Märtyrer Christi.
5. Emmanuel Bethulius wurde am 1. April 1602 geboren, studierte in Wittenberg, war dann 8 Jahre Informator in Meissen und wurde von dort durch Kurfürst Georg von Sachsen hierher berufen. Er führte einen leichten Lebenswandel. Zu einem Gastmahl liess er die Glocken läuten, den Puppenspielern erlaubte er eine Vorstellung in der Kirche. Als er des Ehebruchs überwiesen war, wurde er degradiert und aus dem Lande verwiesen.

Der Pastor Amende sollte sein Nachfolger werden, er schlug die Stelle aber aus in der Furcht, dass ihm das Haus über dem Kopf angesteckt werden möchte.

6. Andreas Pauli aus Jüterbog, Informator bei den Klitzows, 1660 hierher berufen, heiratete die Tochter des Bürgermeisters Emme in Jüterbog, fiel 1669 tot vom Pferde und liegt hier begraben.

7. Johann Hektor Gorlach aus Frankfurt am Main war Pastor in Fröhden. 1670 kam er hierher und war ein guter Pastor, der auch die Pfarrräcker in gute Verfassung brachte.
8. Wolfgang Scheffler aus dem Schönburgischen, wo sein Vater Schulmeister und Schneider war. 1678 kam er nach Niedergörsdorf, wo er zuerst ein Inventarium aufstellte. In der Kirche steht sein Epitaphium.
9. Abraham Credulius seit 1696 Pastor allhier, ging 1716 nach Liebfrauen auf Damm, wo er 1724 verstorben ist.
10. Johann Fuchs aus Thüringen kam 1716 nach Niedergörsdorf und wurde dann ebenfalls nach Liebfrauen vociert, wo er 1740 starb. Ein Porträt desselben hängt in der Kirche zu Mönchen in Jüterbog.
11. Johann Georg Tiemann, geboren zu Eisleben anno 1697, besuchte die Schulen in Eisleben, Stassfurt, Mansfeld; studierte in Wittenberg; wurde 1725 Rektor und Diakonus zu „Unser lieben Frauen und Mönchen“ in Jüterbog und ging, nachdem er hier pastoriert, 1739 nach Domnigka.
12. Pfennig, früher Rektor in Gommern, war hier bis 1758 Pastor.
13. Johann Gotthelf Grosser (Grossanus), ging 1765 nach Brück, wo er 1771 verstarb.
14. Johann Wilhelm Hilliges aus Seyda, wo sein Vater Superintendent war, wurde am 29. Januar 1765 hiesiger Pfarrer; ging 1789 als Superintendent nach Seyda zurück.
15. Johann Gottlob Hoffmann starb am 16. Oktober 1815, nachdem er hier 26 Jahre amtiert hatte. NB. Ein Sohn desselben hat der hiesigen Kirche einen silbernen Abendmahlskelch mit Patene 1854 geschenkt. Die Gemeinde hat dazu im Jahre 1878 eine versilberte Abendmahlskanne und ein Ciborium aus der Kirchenkasse beschafft.
16. Karl Friedrich Lautsch, war vorher 13 Jahre Pastor in Niederwerlig, wurde dann 1816 von der Königl. Regierung hierher berufen.
17. Johann Christoph Friedrich Wassermann war $7\frac{3}{4}$ Jahr Diakonus und Rektor in Brück, wurde 1833 hierher vociert und vom Herrn Superintendent Richter eingeführt. Er hat hier seine erste Ehefrau begraben, war kinderlos und ging 1868 nach Dippmansdorf, wo er 1870 verstorben ist.
18. Karl August Eduard Günther, 1837 zu Stargard in Pommern geboren, studierte 1855—58 in Berlin und Halle. Am 3. Oktober 1861 wurde er zum Pfarrer von Alexanderhof durch Bischof Neander ordiniert, 1868 Pfarrer in Niedergörsdorf. Er litt an der Schwindsucht, welche den hochbegabten Mann vielfach im Amte hemmte. Er ist hier 1874 gestorben und begraben.

19. Über den Pfarrer R. Besser, welcher nur ein Jahr amtierte, fehlen Nachrichten. Er starb am 6. September 1876 infolge einer Erhitzung, welche er sich bei der Feier des Dennewitz-Tages zugezogen hatte.
20. Seit dem 6. September 1877 ist durch Gemeindewahl Eduard Zimmermann Pfarrer der hiesigen Gemeinde.

Es sei noch bemerkt, dass sich für den gewöhnlichen Umgang der Leute der Name Magister für Pastor erhalten hat; die Bezeichnung Prediger oder Pfarrer ist nicht gebräuchlich.

Einkommen des Pfarrers.

Das Einkommen des Pastors hat sich in der Zeit verschoben und in den Accidentien erhöht.

Es wurden gezahlt:

für eine Taufe	2,25 M.
für eine Trauung	9,00 "
für ein Aufgebot	3,50 "

Diese Einnahmen sind mit einer Rente von 93,40 M., und zwar 62,60 M. aus dem landesherrlichen Fonds und 14,80 + 16,00 M. aus den Mitteln der Kirchengemeinde (Umlage), seit 1892 abgelöst.

Für Leichen sind zu zahlen:

1. grosse Leiche mit Abdankung	6,00 M.
2. kleine Leiche	4,50 "
3. Abdankung	2,25 "
4. Segensleiche	1,50 "

Vor der Reallasten-Ablösung wurde gezehntet:

Der Fruchtzehnt nach der Zahl 30, ebenso Halmfrüchte und Flachs der 30. Bund. Kartoffeln und Rüben die 30. Reihe. Auf der wüsten Mark Heinrichsdorf galt die Zahl 60.

Der Fleischzehnt an Gänsen, Lämmern, Ferkeln wurde auch nach der Zahl 30 erhoben und der Rest im nächsten Jahr weiter gezahlt.

Der Erbkrüger gab alle drei Jahre das 6., 16., 26. Lamm und wurde nicht weiter gezahlt. Die Höfer Gottlob Freidank und Gottlob Müller entrichteten jährlich 2 Rauchhühner, Martin Hecht alle 3 Jahre einen Hahn. Für Wölmsdorf galten dieselben Sätze. Der Pfarrer war unter diesen Verhältnissen gezwungen, eine eigene Landwirtschaft mit 4 Pferden zu führen, wodurch Kraft und Lust zum Amte gefährdet wurden, während ihm auch wieder ein Mitfühlen mit den Bauern erleichtert wurde.

Um den Belästigungen bei der Einziehung des Zehnten zu entgehen, schloss der Pfarrer Wassmann im Jahre 1856 einen Vertrag mit den

Gemeinden ab, nach welchem von jeder Hufe $7\frac{1}{2}$ Thaler zu entrichten waren — für Niedergörsdorf 390, Wölmsdorf 203 Thaler. Im Jahre 1865 kam darauf die Zehntablösung zu stande und fielen

auf Niedergörsdorf	253 Scheffel	$14\frac{1}{2}$ Mtz.	Roggen,
„ Wölmsdorf	145	12	„ „

Da der Preis des Roggens pro 1865 5—6 M. betrug, hatte der Pfarrer ein schönes Geschäft gemacht.

Im Jahre 1876 ist dann die Roggenrente in eine Geldrente zum Satz von 6,20 M. umgewandelt, welche von den Gemeinden mit $4\frac{1}{2}$ bezahlt und amortisiert werden muss. Hierdurch sind den Bauern hohe Lasten aufgelegt, und muss z. B. der Lehnschulze jährlich 195,10 M. an die Pfarre, jetzt an die Pfarrkasse entrichten.

An die Pfarre sind damals an Rentengelder niedergelegt

aus Niedergörsdorf	32 418,88 M.	zu 4% ,
„ Wölmsdorf	22 492,50	„ „ do.

Die Pfarre hat früher eine Scheune am Kirchhof besessen. Dieselbe ist abgebrochen, und ist der Platz dann von einem Bleichplatz in die Umzäunung des Kirchhofs aufgenommen worden. Durch die neue Gehaltsordnung ist Niedergörsdorf in die III. Klasse mit 3000 M. Grundgehalt aufgenommen worden.

Schule.

Nachrichten über die hiesige Schule sind nur spärlich, reichen aber bis zum Jahre 1650. Der Leiter derselben wird *custos*, aber auch Schulmeister genannt. Sein Einkommen war nicht hoch. Die Gemeinde Niedergörsdorf reichte $34\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen dar, Wölmsdorf 22 Scheffel. Ausserdem fiel ihm von jeder Hufe ein Ei und aus jeder Wirtschaft ein Brot zu. An Accidentien bezog er für ein Begräbnis 6 Pf., für eine Taufe 1 Pf. Das Schneiderhandwerk musste miternähren. Als erster benannter Schulmeister hat Ambrosius Hentze amtiert, welcher, nachdem er 48 Jahre *custos* gewesen war, im Jahre 1698 im Alter von 77 Jahren hier verstarb und begraben worden ist. Ihm folgte Michael Frebe, welcher im Alter von 67 Jahren anno 1729 hier gestorben ist. Sein Nachfolger, Andreas Niendorf, verwaltete darauf treu und rechtschaffen das Amt bis 1767. Im Jahre 1755 wurde ihm sein einziger Sohn, Johann Gottfried, zur Seite gegeben, welcher sich aber mit dem Schneiderhandwerk so abplagte, dass die Schule sehr vernachlässigt wurde. Derselbe ist hier im 81. Lebensjahre als Emeritus 1811 verstorben. Seit 1798 war Johann Christian Müller angestellt, welcher einen ehrsamem Lebenswandel führte und viel Achtung genoss. Die Schule umfasste damals 60 Kinder, und wurde der Unterricht in 6 Stunden täglich und zwar in Religion, Lesen, Rechnen, Schreiben erteilt. Der Gesangunterricht

wird lobend hervorgehoben. An Heizungsmaterial lieferte Niedergörsdorf 3 Klafter Holz, Wölmsdorf $1\frac{1}{2}$ Klafter; doch sollte Wölmsdorf 2 Klafter geben. Im Jahre 1838 ist das Schulgeld für jedes Kind auf 1 Thaler festgesetzt worden und zwar bei der Anstellung des Schullehrers Johann Gottfried Daniel Schulze. Früher zahlte ein Kind aus Niedergörsdorf 25 Sgr., aus Wölmsdorf 15—20 Sgr. Der alte Lehrer Müller wurde emeritiert und erhielt ganze 43—46 Thaler Emeritengehalt. Zu dieser Zeit hat auch ein Erweiterungsbau der Schule stattgefunden. Das alte Haus war sehr niedrig und eng; es hatte für den Lehrer nur eine Stube und ein Stubenkämmerlein, wie Raum für 3 Stück Rindvieh. Das erweiterte Haus mit Strohdach und Eingang vom Giebel war $48\frac{1}{4}$ Fuss lang und $27\frac{1}{4}$ Fuss breit. Es hatte eine Schulstube für 60 Kinder, für den Lehrer eine Wohnstube, Küche, Speisekammer und noch 2 Kammern, dann Schweine- und Kuhstall und war in Fachwerk erbaut. Im Jahre 1854 ist dann ein ganz neues Schulhaus aufgeführt worden und zwar in massiven Bau und übersetzt. Der Lehrer hat nun bis zur vollen Anstellung eines 2. Lehrers 4 heizbare Räume und 2 Küchen nebst Speisekammern in Gebrauch. In einem besonderen Stalle hat er Gelass für Brennmaterial, Rindvieh und Schweine. Ein Übelstand ist, dass er keinen Hausgarten in der Nähe hat.

Der Lehrer G. Schulz hat die Schule 48 Jahre verwaltet. Derselbe hatte ein Seminar nicht besucht und stammte aus ärmlichen Verhältnissen her; er pflegte zu erzählen, wie er mit seinem Vater, der auch Lehrer war, in den Wald gegangen sei, um Brennholz zu sammeln und auf der Karre nach Hause zu bringen. Diese Einfachheit hat er auch bis an sein Ende bewahrt. Er ging meist in geflickter Kleidung und Holzpantoffeln einher, und weil er ein starkes krauses Haar besass, benutzte er auch selten eine Mütze. Eine drollige Verlegenheitsgeschichte pflegte er gern zu erzählen. Als angestellter Lehrer wollte er sich zu Pfingsten in seiner Heimat zeigen und liess sich dazu einen billigen Sommeranzug anfertigen. Die Reise machte er zu Fuss und wurde auf derselben von einem heftigen Gewitter überfallen und ganz durchnässt. Als er im Fest die neue Kleidung, welche getrocknet worden war, anziehen wollte, ergab es sich, dass dieselbe nur den halben Arm und die halbe Wade bedeckte. So musste er mit vieler Beschämung eine klägliche Figur spielen. Er hatte das Unglück, seine Ehefrau zu verlieren; aus seiner zweiten Ehe erwuchs ihm wegen der Stiefkinder manche Unruhe. Gern ging er in Gesellschaft, verhielt sich aber bei seinem Glase Braunbier schweigsam. Seinen Amtspflichten kam er mit grosser Treue nach und versorgte die Turmuhr, welche damals auf dem obersten Boden des Turmes stand, so dass sie im Winter besonders nicht ohne Gefahr zu erreichen war, mit grosser Pünktlichkeit. Seine Leistungen in der Schule waren immerhin befriedigend; er war so ein Original. Bei einer Schulvisitation hatte er

nicht ohne Geschick vom Löwen gehandelt, und nun holte er die Abbildung eines solchen hervor mit der Bemerkung: Seht, Kinder, der sieht doch aus wie ein Möppel. Seit seinem Tode im Jahre 1884 hat ein häufiger Wechsel der Lehrer stattgefunden. Zwei derselben sind der Schule zum rechten Segen gewesen, aus der Zahl ihrer Schüler sind 6 zum Lehrerstande übergegangen, einer derselben ist Prokurist in Berlin, mehrere sind geschickte Handwerker geworden. Anstatt der Kinderfeste, welche nur zu oft Anlass zum Neid gaben, sind Ausflüge nach merkwürdigen Orten, z. B. Stadt Zinna, Luckenwalde, Wittenberg, Treuenbrietzen, Berlin, in Aufnahme gekommen. Die Schule besitzt ein Musikkorps aus Trommlern und Pfeifern und lässt den Tag von Dennewitz nicht ohne patriotische Feier vorüber. Durch den Lehrer ist die Wohl- anständigkeit besonders gefördert. Die Knaben grüssen militärisch, und die Mädchen verfehlen nicht, einen Knix zu machen. Die Gemeinde hat an diesem Thun ihrer Kinder grosse Freude und auch für die Wohl- anständigkeit der Knechte ist viel gewonnen.

Art und Lebensweise.

Die Einwohner hiesiger Dörfer haben ihre niederländische Art und Sprache in etwas bewahrt. Sie sind nüchtern, ernst, bedächtig, für Neuerungen schwer zugänglich. Die Tracht der Männer bestand in einem spitzigen Hute mit niedergeschlagener Krempe und nach Sitte holländischer Bauern, in Wadenstrümpfen und Schuhen. Nach der Reformation suchte sich die spanische Tracht einzubürgern, welche aber öfters untersagt wurde. So heisst es in der Schulordnung von 1560: „Die Kinder sollen keinen spanischen Hut mit Pferdeschwänzchen tragen.“ Die Knebelbärte waren in der Mode. Die Kleidung der Frauen war sehr derb und auch teuer. Das Kleid bestand aus einem Tuchrock und einer gleichen Jacke mit bauschigen Ärmeln (Hammelkeule). Die Röcke wurden ziemlich kurz getragen, doch nicht so kurz wie in den sogenannten Buschdörfern am Abhang des Fläming, von denen der Vers gilt: „Das Mädchen ist von Jüterbog; das Hemd ist länger wie der Rock.“ Eine blanke leinene, auch wohl eine breite, farbige, seidene Schürze, Strümpfe mit blauen Zwickeln und lederne Pantoffeln gehörten zum Putz. Eigentümlich war der Kopfputz für Jung und Alt. Er bestand bei jungen Mädchen in einer rotbunten, bei Frauen in einer schwarzen oft mit Proben besetzten Kappe, um welche ein rotes oder weisses Tuch so geschlungen wurde, dass seine Zipfel die Gestalt von Flügeln annahmen. Sommer und Winter wurde beim Kirchgang und bei Feierlichkeiten eine kurzhaarige, grosse und steife Muffe getragen. Die Mädchen gingen zum Tanz in kurzen Hemdärmeln, welche nach der Achsel hin aufgebauscht waren und Puffkadel genannt wurden. Die alte Mode ist jetzt so ziemlich gewichen, Frau Hüfner Zwanziger und die Schmiedefrau Brachwitz haben sie am längsten

bewahrt. Die sogenannten Hüllen, ein Tuch, welches um den Kopf geschlungen wird, sind ein schlechter Ersatz. Die neue Mode mit Hut und auch wohl Schleier, mit Armbändern und Uhren fängt an, sich einzubürgern.

Die Beschäftigung der Leute besteht in der Bebauung des wasserarmen, nur mässig fruchtbaren Ackers, in früherer Zeit ist Pferdezucht fleissig betrieben worden; die Koppel lag nach Wölmsdorf. Kleine Leute, d. i. freie Arbeiter, konnten nicht aufkommen, weil die Bauern kein Stück Land hergaben. Es befanden sich nur die nötigsten Handwerker, Schmied und Stellmacher, im Dorfe; das Schneiderhandwerk besorgte der Schulmeister, das Vieh wurde auf die Weide getrieben. Der Kuhhirte sammelte seine Herde mit dem langen Horn und hatte das Recht, Neujahr anzublase. Der Schafhirte bediente sich einer Pfeife, der Schweinehirt hatte ein kurzes, gewundenes Horn. —

Um das nötige Wasser zu gewinnen, wurden von den alten Kolonisten in Wölmsdorf 2 Wasserbehälter zum Auffangen des Regenwassers gegraben, Niedergörsdorf lag den sumpfigen Wiesen der Nuthe näher und darum befindet sich hier nur ein kleiner Wasserbehälter am westlichen Ende des Dorfes. Die alten Holländer aber verstanden es auch, das Wasser aus der Erde zu holen. Sie hoben die tiefen Brunnen aus, welche sie mit Feldsteinen einfassten. So entstanden die Pütten mit ihren langen Schwebebäumen. Jetzt sind Abessinier in Aufnahme gekommen, und fast jedes Gehöft hat seinen eigenen Brunnen. —

Vor der Separation war der sämtliche Acker in Schläge zerlegt, so dass auf jedem derselben die gleiche Frucht ausgesät wurde, meist auch an demselben Tage. Wie eifrig die Leute in der Saatzeit gewesen sind, geht aus der Angabe der Arbeitsstunden hervor: 2—6 Uhr morgens, 8—12 Uhr vormittags, 2—6 Uhr nachmittags. Auch die Ernte begann bei allen Hüfnern an demselben Tage und wurde mit einem Frühgottesdienste eingeleitet. Die Namen der Felder waren in Niedergörsdorf: Mühlenstück, Klot, Gottesstrasse, der wüste Hof, die langen Morgen, die Seerute, Dreimorgen, Heringsmorgen, Geer, Schmalmasse, Stück an der Schleidörne, Heideberg, Grundgartenstück, Mittelmorgen, Gauschestück, Kappaue, die Breite, der Keil, Springstück, Buvite u. s. w. Neben den Getreidearten Roggen, Gerste, Hafer, auch wohl Buchweizen, wurde auch reichlich Flachs gewonnen. Die Zubereitung desselben im Reepen, d. i. die Samenköpfe abreißen; im Röten, d. i. die Stengel ins Wasser legen, bis sie mürbe werden; im Baken, d. i. die nun in der Sonne getrockneten Stengel mit einer Keule so lange schlagen, bis der Flachsbast übrig bleibt; im Schwingeln, wodurch der letzte Rest der holzigen Flachsstengel beseitigt wird, machte viele Arbeit. Das Schwingeln geschah früher an einem Block, später mit eigenen Maschinen. Die Mädchen, welche mit diesen Arbeiten bis tief in die Nacht beschäftigt waren, empfingen als

besondere Belohnung 1 Thaler. Während dieser Zeit waren die Gärten nicht immer sicher, weil die Knechte ihren Schönen gern süsse Erquickungen in Obst zuführten. —

Im Winter waren dann die Spinntten (Spinnstuben) im Gange, und die Mädchen sammelten sich mit ihren Rädern in 2—3 Gemeinschaften von 15 Personen in den Hüfnereien, um die feinen Fäden zu ziehen. Vorgelesen wurde wohl selten, aber Dorfneuigkeit, Gesang und Scherz gingen fleissig um. Dabei durfte aber die Arbeit nicht ruhen, denn die sorgsame Hausfrau pflegte die Arbeit zu kontrollieren. Früher mag es in solchen Spinntten harmlos hergegangen sein; wenn aber der Hüfner etwa nicht gute Ordnung hielt oder wohl gar in die Schenke ging, dann war es nicht gut gethan, wenn Mädchen und Knechte ohne Aufsicht bei einander waren. Die Geistlichen waren den Spinntten meist feind, nannten sie wohl auch Brutstätten des Lasters. Deshalb wurde später den Knechten der Zutritt zu den Spinntten untersagt. Sie standen nun mit grosser Ausdauer in ihren weissen Pelzen — dieselben waren nicht überzogen — auf den Hausfluren und an den Fenstern und erwarteten mit Sehnsucht die Freistunde. Trat diese ein, so wurde es auf der Strasse lebendig, Jauchzen und Gekreis wurde vernommen. Die Spinntten besuchten sich gegenseitig, es gab auch Antritts- und Abschiedsmahle mit Semmel und Kaffee. Diese Spinntten waren so beliebt, dass selbst Schulmädchen solche einzurichten versuchten. Jetzt ist mit dem Verschwinden des Flachsbaues diese schöne Zeit dahin.

Das Leben der Leute ist bei saurer Arbeit einfach und höchst bescheiden. Einen besonderen Wagen für Gast- und Stadtreisen besass man nicht, es musste der Ackerwagen dazu ausreichen, welcher meist einen recht langen Langbaum besass. Auf diesen Leiterwagen wurde ein Korbgestell aufgesetzt und zwar so, dass zu Getreidefahren der Korb nach vorn, bei Gastfahren nach hinten geschlossen war. Während der Hüfner vorn die Pferde lenkte, sass weit hinter ihm die Hüfnerfrau, welche bei kaltem Wetter einen Friesrock über die Schultern gezogen hatte; denn Mäntel gab es nicht. Der Wagen, welcher von 2 recht dicken Pferden langsam fortbewegt wurde, war mit einem weissen leinenen Plan überzogen und so gegen Wind und Wetter geschützt. Heute sieht man Federwagen mit blanken Laternen, Kummetschirme mit Messing- und Nickelbeschlag, häufig auch mit dem Namenszug des betreffenden Wirtes. Der Kutscher sitzt links und man kann mit seiner Peitsche leicht in Berührung kommen. In der Ernte sieht man selten ein Fuhrwerk im Trab; der Knecht geht neben dem Wagen her, oft in Holzpantoffeln oder in selbstgefertigten leinenen Schuhen mit einer Sohle von Speckschwarte. Die Mädchen dagegen tragen in der Ernte weisse Schürzen mit bunten Bändern und gehen in Hemdsärmeln. Die Leute werden in der Ernte sehr gut gepflegt. Kuchen giebt es zur Genüge, meist wird ein Ernteschwein geschlachtet,

welches auch in Wurst und Braten draufgeht. Sechsmal wird am Tage gespeist, Branntwein wird kaum oder sehr mässig genossen, Bier und kalter Kaffee stillen den Durst. Liegt das Erntefeld weit, so werden die Leute mit Gespann zu demselben gebracht. —

Brot ist die Hauptkost der Leute, und eine Hüfnerlei verbraucht jährlich ca. 90 Scheffel Roggen zu Brotkorn. Kartoffeln werden zum Fleisch selten genossen, nur in letzter Zeit kommen bei Ausrichtungen auch Salzkartoffeln auf den Tisch. In guten Wirtschaften findet noch ein Tischgebet statt, und der Hüfner speist mit dem Gesinde an demselben Tisch, bei dem alles wohl geordnet zugeht. Die Mädchen greifen zuletzt zu, speisen öfters auch erst später. Hauptspeisen sind: zerriebene Erbsen mit Butter übergossen, welche auch oft am Sonntag gegessen werden; grosse Klösse aus Kartoffeln, zu welchen Fleisch genossen wird. Das Gemüse wird meist in flüssigem Zustande gereicht und mit dem Löffel gegessen. Grüne Bohnen, Schmorkohl (Krautsalat) sind zumeist bekannt. Salat und Gurke werden mit gebratenem Speck und mit Überguss von Milch angerichtet. Eine Hauptspeise ist Leinöl mit Pellkartoffeln (Knullen). In vielen Wirtschaften werden die Knullen auf den blanken Tisch geschüttet und jeder taucht seinen Teil in einen gemeinsamen Napf mit Öl. —

Festlichkeiten.

Auf den Festlichkeiten geht es recht gemessen her. Zu den Kindtaufen sind gesetzlich nur drei Paten, unter denen wenigstens eine männliche Person sein muss, zulässig; diese Zahl wird aber bei Erstlingsgeburten wohlhabender Leute und auch sonst bis auf 7—8 erweitert. Alle Kinder empfangen in der Kirche die Taufe und werden häufig von der Pfarrfrau dahin getragen. Die Junggesellen- und Jungfern-Paten schmücken sich bei dieser Gelegenheit mit Sträussen. Die Junggesellen tragen Sträusse auf der Brust, welche die Jungfern besorgen, die Jungfern tragen Kränze von gemachten Blumen im Haar. Beim Kindtaufsmahle nehmen die Paten die Ehrenstellen am Tische ein, bringen auch, wenn sie zum ersten Mal den Patenstand verrichten, eine Gabe an Wein und geröstetem Zwieback für die Gäste dar, welche im günstigen Falle wohl an 50 Stück dieser Zwiebacke mit nach Hause nehmen. In früheren Zeiten erhielten die Gäste auch Stücken von Braten und anderem Fleisch nebst zwei grossen Stücken von Kuchen, um sie für die Ihrigen mitzunehmen, jetzt nur noch den Kuchen, welcher zum Schluss der Mahlzeit vor ihnen aufgebaut wird. Der Patenstand kommt nicht billig zu stehen; denn ausser dem nicht geringen Geldgeschenke bei der Taufe, welches in einer schönen Umhüllung dem Kinde unter das Kopfkissen gelegt wird, haben die Paten auch die Verpflichtung, den Kindern alle Jahre zweimal, zu Weihnacht und zu Ostern, bis gegen die Einsegnung hin

Geschenke zu machen, wozu eigens gebackene Patensmeln gekauft werden. Ja noch bei der Hochzeit des Patenkindes reichen die Paten reiche Geschenke an Kleidern und Hausgerät dar. Dafür haben sie dann auch die Ehre, die ersten Plätze an der Hochzeitstafel einzunehmen. Das Ordnen der Plätze geschah früher durch den Küster, jetzt verrichtet wohl der Pfarrer, wenn er zum Mahl geladen wird, dies Amt, weil die jungen Lehrer darin eine Entehrung finden. Das Fest wird mit Gebet begonnen und schliesst wie alle andern Feste dieser Art mit Gebet und dem Gesange des Liedes: Nun danket alle Gott.

Der Hochzeit pflegt eine lange Bekanntschaft und Verlobung nicht voranzugehen. Wenn die Verhältnisse in der Bauschau (Brautschau) zusagen, wird zur Heirat geschritten und nach Neigung nicht viel gefragt. Zu solcher wichtigen Bauschau wird auf alle mögliche Weise gerüstet, und wenn so das Haus eines jungen Wirtes neu gestrichen wird, dann fängt man im Dorfe an zu munkeln. Die Ehen sind zumeist glücklich. Es hat jeder so seine volle Arbeit, und wenn er sie treulich verrichtet, dann bleibt Zeit zum Streit nicht übrig. Ehescheidungen kommen daher auch höchst selten vor. Die Hausfrau hat einen schweren Stand; denn wenn sie die ganze Woche hindurch treulich gearbeitet hat, der Mann am Sonntag wohl eine Stunde in die Schenke geht, um ein Glas Braubier zu trinken, ein Skatspiel zu unternehmen und sich mit dem Nachbar zu unterhalten, sitzt sie mit den Mägden zu hause, um die schadhafte Kleidungsstücke auszubessern. Die Strümpfe werden nicht gestopft, sondern mit Flickern von Zeug besetzt.

Bei den Hochzeitsmahlen geht es sehr ruhig her, da zumeist nur verheiratete Leute an denselben teilnehmen. Am Tage vorher findet ein Polterabend für die Freundinnen der Braut statt, wobei Lieder mit sehr ernsten Weisen angestimmt werden, z. B. „Wie schön ist doch die Thräne einer Braut“. Der Gang zur Kirche wird bei grösseren Hochzeiten unter Vorangang der Musik, welche Choräle bläst, vollzogen. Die schöne Sitte, dass dieser Gang unter dem Geläut der Kirchenglocken vollzogen wird, will nicht recht Eingang finden, denn man hört nur die Totenglocken heraus. Dem Zuge voran ging in früheren Zeiten der Bräutigam, geführt vom Vater und einem Paten, dann folgte in gleichem Aufzuge die Braut, an welche sich die Hochzeitsgesellschaft anschloss. Der Bräutigam war mit einem Kranze (Krone) auf dem Haupte geschmückt, ebenso auch die Braut, wenn sie ihre Ehre bewahrt hatte. Jetzt gehen Braut und Bräutigam Arm in Arm dem Zuge voran und zwar so eng, dass kein Sonnenstrahl zwischen ihnen durchdringen kann. Der Bräutigam geht mit entblösstem Haupte, trägt aber nur noch einen kleinen Kranz im Knopfloch. Auch diese Sitte ist im Vergehen; denn schon erscheint der Bräutigam im Cylinder und in weissen Handschuhen, und die Braut legt einen Schleier an. Zu erwähnen ist noch, dass die Einladung zur Hochzeit

früher durch den Küster geschah, und dass er dabei das seidene Halstuch, welches er aus dem Hochzeitshause empfing, frei in der Hand trug. Dieses Geschäft war ihm und den Hochzeitsleuten eine Ehre. Einer gefallenen Braut werden die kirchlichen Ehren dahin geschmälert, dass sie keinen Kranz tragen darf, nur mit der kleinen Glocke zur Kirche gerufen wird und der Altar nicht mit Blumen und brennenden Lichten geschmückt sein darf. Die Speisen des Hochzeitsmahles waren früher gut und derb. Es durfte eine kräftige Brühsuppe, geriebene Erbsen mit reichlichem Überguss von Butter, Schmorwurst mit Kohl, Rindfleisch mit Rosinenbrühe, auch wohl Karpfen und verschiedene Braten nicht fehlen. Messer und Gabel musste jeder Gast mitbringen. So waren auch nur einige Gläser vorhanden, welche mit Landwein gefüllt umgingen. Branntwein kam nicht auf den Tisch, höchstens feine Liqueure. Zuletzt kamen die unbequemen Gerichte, wenn Teller mit Salz, mit einem Strohwisch, mit dem Mundloch eines Blasinstruments zu Beiträgen für die Besoldung des Küchenpersonals und der Musikanten die Runde machten. Auch für milde Zwecke fanden Sammlungen statt. Die Musik, welche zum Tanz nach dem Mahl, wozu dann auch die jungen Leute erschienen, stattfand, wurde von den Gästen bezahlt. Die Gäste sind bei den einzelnen Wirten im Dorfe einquartiert, und in jedem Hause ist Fürsorge für gute Aufnahme getroffen. Nach der Hochzeit bleibt die junge Frau noch einige Zeit im elterlichen Hause, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Eines guten Tages in der Abendstunde zieht sie dann mit ihrer Heiratsgabe in die Stätte ihrer Wirksamkeit ein, wo sie bald einmal von der Mutter besucht wird. Diese alte Weise ist sehr im Verschwinden, und städtisches Wesen macht sich Platz: in modischer Tracht mit Brautschleier und in feinerer Küche mit trinkbarem Wein in reichlich verfügbaren Gläsern und mit einem Aufsatz verschiedener Teller.

Die Leichen werden in alter ehrwürdiger Weise zur Ruhe gebracht. Sie werden aus den Sterbehäusern von den Schulkindern, welche dort zwei Lieder singen, zwischen welchen der Geistliche eine Kollekte liest, abgeholt und dann unter dem Gesang des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“ zum Kirchhof geleitet. Dem Zuge voran wird von einem Schulknaben ein Kreuz hoch getragen. Die Särge älterer Personen waren mit einem Leichentuch behangen, jetzt werden auch sie mit Kränzen geschmückt. Nachdem die Einsegnung auf dem Friedhofe erfolgt ist, wird im Beisein des Leichengefolges, von dem Erdwurfe vollbracht werden, die Leiche vergraben, wobei gesungen wird: Nun lasst uns den Leib begraben. In der Kirche wird dann die Leichenrede gehalten, woran sich die Vorlesung eines Lebenslaufs und endlich eine Danksagung der Leidtragenden aus dem Munde des Pfarrers an die Begleitenden schliesst. Die Handlung dauert über zwei Stunden. Im Trauerhause wird ein Mahl für die aus der Ferne Gekommenen bereitet.

Belustigungen.

An Volksbelustigungen sind ausser den regelmässigen Tanz-Vergnügungen noch das Stollenreiten und die Jugendmärkte vorhanden. Das erstere hat seinen Namen von der Stolle (Kuchen), welche dem besten Reiter zu teil wurde. Das Fest fällt in den Frühling, und die jungen Burschen erhalten zu demselben ein Pferd vom Hufner gestellt, welches sie mit Bändern und Blumen schmücken. Sie selbst sitzen in kleidsamer Tracht, d. h. im blossen Haupt, angethan mit einer blauen Jacke, in blanken Stiefeln auf dem blossen Pferde. In neuerer Zeit werden abgelegte Soldatenröcke gebraucht, aber nicht zum Vorteil. Auf der Dorfstrasse sammeln sie sich und tummeln ihre Pferde, welche sehr sauber geputzt sind. Darauf setzt sich der Zug in Bewegung. Voran schreiten die eigens geladenen Mädchen, dann folgen die Reiter. Ein Musikchor führt mit „barbarischen“ Märschen den Zug auf ein freies Feld, wo ein Wettreiten stattfindet. Die Mädchen schenken jetzt Zeug zu einer Weste, welches auf den Rücken der Reiter befestigt wird. Ein Tanzvergnügen schliesst dies beliebte Fest.

Hoch geht es auch bei der Feier der Fastnachten her. Ehe polizeiliche Einschränkungen da waren, wurde das Fest von Mittwoch 12 Uhr bis Freitag früh gefeiert. In alter Zeit fand das Fest in den Häusern der Hufner der Reihe nach statt, und wurden Speise und Getränke dort verabreicht. Es ging sehr ehrbar her und jede Unordnung wurde von besonderen Festordnern mit einer Geldstrafe belegt. Auch die Pfarrer konnten bei den Fastnachten gern zugegen sein. Jetzt geschieht die Feier im Krüge, aber auch in jeder Hufnerei werden die Leute aufs beste verpflegt. Im Gange sind ganz dünne, mit einem Eisen gebackene Kuchen nach Art von Waffeln. Dieselben heissen Klemmkuchen und tragen verschiedene Inschriften, z. B.:

Mein Harte und dein Harte sind een Klütken.

Mein guter Michel liebet mich.

Zwei Freier hielten um eine Jungfrau an,
wovon der eine arm, der andere reich war.

u. s. w.

Zweimal im Jahre, zu Johanni und Martini, findet in der Stadt ein Jugendmarkt statt. Die Hufner brachten früher mit ihrem Gespann ihre Leute zur Stadt, jetzt wird die Eisenbahn benutzt. Dort vergnügen sie sich an allerlei Lustbarkeiten, besonders am Tanz, machen Bekanntschaft mit einander zum Zweck vom Heiraten. Darum legen sie ihren besten Schmuck an, wechseln wohl auch wie auf Hochzeiten, um den Reichtum zu zeigen, die Kleider mehrere Male am Tage. Der Sonntag nach dem Jugendmarkt pflegt einen reichlichen Kirchenbesuch der jungen Leute aufzuweisen.

Sonst fließt das Leben ziemlich eintönig hin. Am Sonntag wissen die jungen Burschen nicht recht etwas anzufangen und sitzen in der Schenke. Die schlechte Sitte, dort die Kopfbedeckung aufzubehalten, fängt an, einer besseren Art zu weichen. Die jungen Mädchen pflegen sich nur am Himmelfahrtstage an einem Gange durch die Felder zu ergötzen, sonst haben sie stets zu thun, auch am Sonntag.

Geschichtliches.

Fast alle wichtigeren Ereignisse der deutschen Geschichte haben die hiesige Gegend mitberührt. Karl der Grosse ist auf seinem Zuge nach Lebus und an die Oder etwas nördlich über Frankenförde und Frankenfelde vorbeigezogen, weil er die starke Veste der Wenden, Jüterbog, nicht angreifen mochte. Erst mit der Einwanderung der Flämiger beginnt eine bessere Zeit. Unter Albrecht dem Bären und dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg wurde die Macht der Wenden auch in Jüterbog gebrochen, und in dieser Magdeburgischen Zeit, 1160 bis 1685, hat sich der Wohlstand bedeutend gehoben. Das sanfte Scepter des Krummstabes war für den Landmann in keiner Weise drückend; nicht wie in anderen Gegenden hatten die Bauern ihre Bedrücker in der Nähe, die Abgaben waren erträglich, Recht und Gerechtigkeit standen in guter Übung. Natürlich wurde von Magdeburg aus für die geistliche Pflege sehr gesorgt. In den dicht gesäeten Dörfern erhoben sich überall die schönen Kirchen in ihrer festen Bauart und die Pfarreien wurden genügend dotiert. Die Abgaben wurden an das Kloster in Zinna, an das Nonnenkloster in Jüterbog und an das dortige Amt entrichtet, und man unterschied Kloster-, Nonnen- und Amtsdörfer.

Niedergörsdorf war ein Amtsdorf, Wölmsdorf zehntete dem Kloster Zinna. Wölmsdorf, welches von jeher filia von Niedergörsdorf gewesen zu sein scheint, hiess ursprünglich Welmarsdorf und war bis 1225 das Eigentum eines gewissen Gottfried von Spandau und eines gewissen Heinrich von Eipe. Von diesen wurde es vom Kloster Zinna gegen einen erblichen Zehnt erworben und wurde dann eine preussische Enclave. Die Loslösung von der Superintendentur Luckenwalde ist erst 1816 angebahnt worden, und 1848 hören in den Kirchenrechnungen die Beiträge zur Gesetzsammlung der dortigen Superintendentur auf zu erscheinen. Der Pfarrer in Niedergörsdorf hatte es demnach mit zwei Superintendenten zu thun. Es bestanden aber auch sonst noch eigentümliche Verhältnisse. Wölmsdorf wurde häufig der Zufluchtsort für diejenigen, welche nach den strengen sächsischen Gesetzen mit dem Staubbesen des Landes verwiesen wurden. Kam das Dorf hierdurch in üblen Geruch, so hatte es doch auch wiederum den Vorteil, billige Knechte zu gewinnen, da die jungen Burschen aus den sächsischen Dörfern nach Wölmsdorf zogen, um der Aushebung zum Militär zu entgehen. Der hiesige Pfarrer hatte

zu Kriegszeiten eine schwierige Stelle; er musste z. B. in Wölmsdorf während des 7jährigen Krieges Siegesfeste feiern, während er in Niedergörsdorf trauerte. In der Zeit der Raubritter ist diese Gegend stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Diese Herren, welche auf dem Rabenstein und auf Beuthen hausten, lebten im Streit mit dem Abte von Zinna und nahmen ihm seine beste Stute von der Weide. Aber während er hinter den Mauern des Klosters Schutz fand, mussten es die Klosterdörfer und andere Dörfer entgelten. Sie trieben aus hiesigem Dorfe 29 Pferde weg, von denen allein dem Schulzen 8 gehörten. Auch den Bauer Lupsdorf schleppten sie mit sich, welcher sich nur gegen schweres Lösegeld frei machen konnte.

Im Jahre 1480 hat man Wein in so reichem Masse gewonnen, dass der Eimer 2 Groschen galt, und derselbe zum Löschen des Kalks verbraucht wurde. Der Scheffel Roggen kam auf 3 Groschen, Gerste 2 Gr., die Tonne Bier 10 Gr.

Ein gleiches Jahr der Fülle ist 1503 gewesen, dagegen trat 1520 die englische Krankheit auf, an welcher die Leute unter beständigem Schwitzen in 24 Stunden zahlreich hinstarben. Auch der spanische Krieg hat hierher seine dunkle Schatten geworfen, denn 1545 sind die Orte von den Wallonen geplündert worden, welche aus Wölmsdorf die Altarbekleidung raubten.

1596 ist hier eine so starke Erderschütterung wahrgenommen worden, dass die Krüge an der Wand wackelten und die Fenster klirrten.

Annus 1622 brachte eine grosse Teuerung, in welcher ein Scheffel Korn 4 Thlr., Gerste 3 Thlr., Hafer 2 Thlr. kostete.

Ums Jahr 1644 kamen die Schrecken des 30jährigen Krieges sehr empfindlich hierher. Nach der Schlacht auf der nahen Bergheide, in welcher Torstenson den Clam Gallas mit einem Verluste von 4000 Mann besiegte, zogen die Schweden auf Jüterbog, welches Torstenson mit einem Mehlsack verglich, aus dem noch immer etwas herausfliegt, wenn man daran klopft. Er berührte auf seinen Zuge Niedergörsdorf, welches vollständig bis auf die Kirche niedergebrannt wurde. Der Pfarrer Pielechen und andere Einwohner bekamen fleissig den Schwedentrunk, weil man bei ihnen verborgenes Geld oder Nahrungsmittel vermutete. Das Dorf hat sich wieder erholt und das Jahr 1645 war ein gesegnetes, in welchem Roggen 7 Gr., Gerste 5 Gr. galt. Andere Orte gingen unter, wie Heinrichsdorf — die wüste Mark Heinrichsdorf wird schon vor dem Kriege erwähnt. — Zu jener Zeit soll auch eine Kapelle beim Kesselgrund auf dem Burgwall zerstört worden sein.

Von dieser Kapelle geht die Sage, dass in ihr ein grosser Schatz bewahrt und mit derselben verloren gegangen sei. Gehoben kann dieser Schatz werden, wenn sich 7 Männer mit dem Vornamen Hans still-

schweigend ans Werk machen. Einst hatten sich solche Männer glücklich zusammengefunden und richtig, sie hatten den Schatz mit Schaufeln, Leitern und Stricken so ziemlich gehoben. Da vergass sich einer der Hanse, indem er ausrief: „Man immer zu.“ Plötzlich entschlüpfte der Schatz und versank 7 Klafter tiefer, denn vorher. Als die Hanse tief in der Erde ein dumpfes Rollen und Grollen hörten, wichen sie eiligst von dem unheimlichen Orte, von welchem es noch heute heisst, dass es daselbst nicht richtig sei. So wird erzählt, dass man zwischen 12 und 1 Uhr den Weg nach Kaltenborn nicht befahren dürfe, weil das Fuhrwerk aufgehalten würde. Eigen erging es in der Nähe dieser Stelle dem Pfarrer aus Niedergörsdorf. Derselbe kehrt etwas spät von einem Besuch in Kaltenborn zurück. Zu seiner Verwunderung bemerkte er in der Dunkelheit feurige Kohlen. Als er darauf näher ging, sah er eine Gestalt in den Kohlen umherhantieren, welche sich hier- und dorthin wendete. Nach näherer Untersuchung ergab sich, dass ein Steinsprenger aus Kaltenborn Unglück mit einem Bündel Schwamm gehabt hatte. Durch einen Funken seiner Pfeife war der Schwamm in Brand geraten, und er war dabei, den Schwamm zu retten, was ihm schwer gelingen wollte. Ähnlich erging es einem Krieger von 1866, welcher spät von Malterhausen kommend am Kesselgrund vorüber musste. Von fern hörte er ein Geräusch und sah eine Person emsig beschäftigt. Der Spuk war nichts anderes, als ein Mann, der hier für sich auf fremdem Boden den angefahrenen Dünger zusammenharkte. Hierbei ist zugleich zu erwähnen, dass auch an der Grenze von Dennewitz ein grosser Hund umgehen soll. Dergleichen wird erzählt, dass in einer Hüfnerei ein Kobold sein Wesen treibe. Derselbe sei öfters in der Gestalt eines grossen bunten Hundes oder eines Kalbes beobachtet worden, sei aber, wenn man sich genähert habe, auf wunderbare Weise verschwunden. Tagewählerei und mancher andere Aberglaube sind noch im Gange. Erbsen müssen am bestimmten Tage gesäet werden, um gut zu kochen, ebenso der Lein, damit er nicht durch Unkraut leide; in den Zwölften darf kein Spinnrad gehen, wenn nicht Unglück einkehren soll und dergleichen. Vom Besprechen wurde noch neulich eine merkwürdige Geschichte von einem sonst hellen und aufgeklärten Hüfner erzählt. Seine Pferde wollten nicht fressen, und so machte er sich zum Wunderdoktor auf den Weg. Als er seine Not vortragen hatte, schrieb dieser mit dem Finger einige Zeichen auf den Tisch, machte dann die Gebärde, als lösche er die Zeichen aus und rief: Die Pferde fressen schon. Die Heilung war denn auch vollbracht. Um das Bezaubern abzuwehren, wurden in früherer Zeit die Hunde mit dem Namen Wasser gerufen, weil Wasser und Brot nie verzaubert werden kann. Das Storchnest auf dem Dache des Pfarrhauses war ein gutes Omen für das Haus, und man ahnte Feuer oder sonst Unglück, als es ein Sturmwind herunter geworfen hatte.

1661 trat hier zuerst das Scharlachfieber auf, und 1693 richtete ein grosser Sturmwind schweren Schaden an, indem er die Strohdächer abdeckte.

1761 ist in Wölmsdorf die Altarbekleidung von den Feinden entwendet worden, so dass auch im 7jährigen Kriege die hiesigen Dörfer belästigt worden sind.

1762 brachte eine schlechte Münze und grosse Hungersnot, so dass der Scheffel Korn 5 Thlr., das Pfund Fleisch 4 Groschen, die Kanne Butter (gleich 2 Pfund) 20 Groschen, Branntwein 16 Groschen kosteten.

Im Jahre 1764 zog ein gewaltiges Hagelwetter herauf mit Körnern von der Grösse einer Faust, wodurch eine Missernte hervorgerufen wurde.

1771 brachte grosse Wasserflut, 1785 Hitze und Dürre. Im Jahre 1785 litten die Leute an grossem Frost und nachher am Thauwasser. An vielen Orten gab es eine schlechte Roggenernte, weil die Saat beim langsamen Aufthau weggefault war. Auf dem Fläming war die Roggenernte gut; die Sommerfrüchte litten beim Regenwetter an Auswuchs.

Das Jahr 1786 hatte bis zum 18. Februar einen gelinden und offenen Winter, zu Weihnachten aber war es kalt. Nach dem 18. Februar trat heftiger Frost ein, welcher bis zum 4. März anhielt, wo noch recht tiefer Schnee lag. Der darauf folgende Sommer hatte im Juni grosse Dürre, so dass der Flachs nicht geriet. Das Getreide war ergiebig, und es wurden auf der Pfarre an 20 Wispel Gerste gedroschen.

Im Jahre 1787 war der Winter gelinde, er begann schon im Oktober und hinderte die Aussaat, welche vielfach im November nachgeholt werden musste. Es kamen wohl herbe Fröste, aber sie hielten nicht an. Am 28. Februar begann der Auftau, welcher wenig Wasser brachte, denn Schnee hatte nicht gelegen. Der Ausgang des März und der Anfang des April brachte Wärme und Gewitter mit grosser Fruchtbarkeit, dann stellte sich wieder Frost und stürmisches mit Schnee gemengtes Regenwetter ein. Trotzdem war die Ernte eine gute, und in dem Jahre ist eine besondere Gesundheit gewesen, denn es ist nur ein totgeborenes Kind begraben worden. Das nächste Jahr hatte einen unbeständigen, kurzen Winter; das Frühjahr war reich an Gewittern, und zu Ostern stand das Korn schon in den Ähren. Im Mai folgte dann Frost, welcher besonders den Obstbäumen viel schadete. Die Ernte war gut, doch schüttete das Korn nicht reichlich. Der Winter 1779 war streng und lang. Zu Ausgang des Januars wurde das Wetter gelinder, dann erfolgte vom Ausgang des Februars durch den ganzen März eine strenge Kälte, so dass den Obstbäumen und dem Getreide grosser Schaden erwuchs. In diesem Jahre stürzte auch die Scheune des Krügers Kühnast bei ruhigem Wetter und beim Sonnenschein unter gewaltigem Krachen aus eigener Ohnmacht zusammen. In den Freiheitskriegen sind die hiesigen Dörfer sehr be-

schwert worden, besonders am Tage der Schlacht von Dennewitz, am Montag den 6. September 1813.

Der Feuerschein des brennenden Dorfes Zalmsdorf bei Zahna, welcher am Abend des 5. Septembers am südwestlichen Horizonte sichtbar wurde, kündete den erschrockenen Einwohnern hiesiger Gegend das Herannahen des gefürchteten Feindes an. Als sie am Montag nach einer sorgenvollen Nacht erwachten und die Kolonnen der heranziehenden Truppen nach allen Seiten hin bemerkten, standen sie ratlos auf der Dorfstrasse und in den Gärten. Zum Entfliehen war weder Zeit noch Raum. Als sie so standen, kam ein höherer preussischer Offizier durchs Dorf gesprengt, um zu erkunden, ob es etwa Feinde in sich berge. Er redete die geängstigten Leute freundlich an und machte ihnen die schlimme Mitteilung, dass das Dorf in grosser Gefahr stehe, in Brand gesetzt zu werden. Schon war die Batterie Ludwig aufgefahren, um Brandgeschosse zu senden. Er riet schliesslich den Leuten, in ihre feste Kirche zu eilen. Das thaten sie denn auch. Dort kauerten sie nun an den Wänden mit Gebet und Flehen, der Pastor verbarg sich in der festen Kanzel. Bange Stunden hatten sie hier gesessen, als plötzlich die russische schwere Batterie ganz nahe der Kirche, um den schon im Osten über das Dorf vordringenden Franzosen in die Flanke zu kommen, mit 18 Geschützen ein gewaltiges Feuer begann. Da konnte sich eine Bauerfrau nicht halten, sie rief laut: „Kinjerkins, Kinjerkins, nu kamen die Murbräker.“ Weiter und weiter zog sich der Kanonendonner, neugierig kamen die Leute aus ihrem Versteck. Das Dorf hatte kaum gelitten. Einzelne Kanonenkugeln waren eingeschlagen, und eine derselben hatte das ganze Wohnhaus des Freischulzen durchquert, indem sie durch 7 Wände schlug. Der alte Freischulze pflegte zu erzählen, dass ein langer Franzose tot auf dem Kirchhof gelegen habe, welcher auch dort begraben sei, und dass er einen blanken Thaler aufgehoben habe. Die Leute von Wölmsdorf, welche sich in ihren Strohhäusern nicht sicher fühlten, traten unter die Mühle. Als aber hier einige Kanonenkugeln einschlugen, fanden sie noch Gelegenheit, hinter dem Rücken der Preussen in die Wälder bei Heinrichsdorf zu entkommen. In ihrem Dorfe sah es bei der Rückkehr traurig aus; denn hier hatte sich eine Ambulanz eingerichtet. Alle Stuben und Scheunentennen waren mit Verwundeten belegt, welche dann, auf Wagen geschichtet, nach Treuenbrietzen gebracht wurden. Die Toten sind in einem Massengrab am nördlichen Ende des Dorfes begraben. In der Nähe dieser Stätte ist auf einem Stück Landes, welches die Gemeinde Wölmsdorf hergegeben hat, ein Erinnerungsstein mit gärtnerischen Anlagen aufgestellt worden.

Fremdling, magst es daheim den Deinigen melden:
Hart am Weg bei Wölmsdorf erblickt' ich das Grabmal
siegreicher Helden.

Nach der Schlacht sind die Leute dann aufs Schlachtfeld geeilt, um die Toten beerdigen zu helfen, und haben dem Tedeum beigewohnt, welches am 9. September auf dem Schlachtfelde abgehalten worden ist. Aber die Not war damit nicht geschwunden. Nachdem die Armee abgezogen war, blieb bei Jüterbog noch Reiterei zurück, welche sich durch Einfangen der in die Wälder geflüchteten Ackerpferde ergänzte. Marode, zurückgebliebene Soldaten trieben Rindvieh und Schafe auf, welche sie zu Spottpreisen verkauften. Darauf kam ein 5000 Mann starker Heerhaufe des russischen Generals Scherbatow, welcher eine ganze Woche bei Jüterbog lagerte. Da wurden auf den Feldern bei den Mühlen zum Dorf Damm Strohbaracken aufgebaut, zu denen man Thüren und Fenster aus den benachbarten Dörfern herbeiholte. —

Solch ein Haufe Kosaken kam eines Tages nach Niedergörsdorf, und der alte Freischulze pflegte davon zu erzählen: Meine Mutter hatte noch etwas Mehl gerettet und entschloss sich, nachdem es von Feinden ruhiger geworden war, ein Brot zu backen. Ich und meine fünf Geschwister standen um den Backofen auf der Dorfstrasse und warteten auf die schöne Speise, denn uns hungerte sehr. Da kam ein Haufe Kosaken ins Dorf gesprengt, und alsbald hatten sie den süßen Geruch des Brotes gewittert. Meine Mutter musste es aus dem Backofen ziehen, obwohl es noch nicht ganz gar war, und dem Anführer reichen. Wir fingen gar jämmerlich an zu weinen, und das ging dem Kriegsmanne zu Herzen. Mit seinem Degen zerhieb er das Brot in 2 Teile und indem er uns die eine Hälfte zuwarf, jagte er mit der andern von dannen. Vor der Thür des Hüfners Herrmann erschien eines andern Tages ein Kosak, der auf beiden Seiten des Sattels eine Schrote Speck befestigt hatte, um sich Bescheid sagen zu lassen. Entschlossen sprang die Hüfnerfrau zu, riss eine Schrote Speck an sich und verbarg sich in dem Gehöft, wohin der Kosak nicht folgen konnte. Fluchend und wetternd zog er von dannen. Mit einem andern Kosaken, welcher sich hier einquartiert hatte, kam die Gemeinde in Not. Der Mann hatte die Lust am Kriege verloren und liess sich lieber von den Bauern der Reihe nach verpflegen. Als er immer noch nicht gesund werden wollte, kamen die Bauern zusammen, setzten ihn auf sein Pferd und geleiteten ihn auf Nimmerwiedersehen zum Dorfe hinaus. Auch von den Bewohnern der alt-preussischen Dörfer erfuhren die hiesigen Bewohner Plünderung an Vieh und Ackergerät. In der Wirtschaft von Meske war nur noch eine Milchkuh, und dieselbe war recht nötig, weil sich dort ein neugeborenes Kind befand. Ohne Erbarmen trieben sie die Plünderer fort, aber die Hüfnerin eilte ihnen nach. Auf dem Wege begegnete sie einem Offizier, welcher sich ihrer annahm. Die Kuh wurde zurückgebracht und zur Sicherheit auf der Pfarre beigestellt. —

In Wölmsdorf hatten die Franzosen Kirchenraub getrieben, indem sie Beschläge und Haken von der Altarbibel gerissen hatten. Diese Bibel liegt jetzt in der Erinnerungshalle mit einem dahingehenden Vermerk von dem Sohne des Kirchenvorstehers Polz. Nach dem Kirchrechnungsbuche haben die Preussen die Glockentaue mitgenommen. Da von der Batterie Spreuth erzählt wird, dass sie ihre beiden letzten Geschütze auf der Verfolgung an Tauen gezogen hätte, so liegt die Vermutung nahe, dass diese Batterie die Glockentaue gebraucht hat. Auch Kirchengeld ist dem Kirchenvorsteher abgenommen worden; ein Hüfner daselbst bewahrt noch einen Petschaft mit dem Namenszug Napoleons. —

Schon im Jahre 1814 beging ein nach Frankreich ziehendes schlesisches Regiment eine Feier auf dem Schlachtfelde, und hielt der Superintendent Schwarzkopf die Ansprache. Laut Vertrag vom 22. Juni 1818 ist dann von den hiesigen Hüfnern Martin Müller und Martin Schulze der Berg vom Kgl. Fiskus angekauft worden, auf welchem dann bald das Denkmal von Dennewitz seinen Platz fand.

Über die Einweihung der Denkmäler bei Grossbeeren und Dennewitz im Jahre 1817 enthält das Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam vom gleichen Jahre folgende Schilderung:

Auf Befehl Sr. Majestät des Königs sind auf den Schlachtfeldern von Grossbeeren und Dennewitz Denkmäler errichtet worden. Gleich an Grösse und Gestalt, unterscheiden sie sich nur durch die Angabe des Ortes und des Tages, an die sie erinnern sollen. Es besteht ein jedes aus einem 18 Fuss hohen, viereckigen, gotisch verzierten Obelisk von Eisen, der auf einem Sockel von Sandstein ruht und oben auf seiner Spitze ein eisernes Kreuz trägt. Man liest an der einen Seite dieses Obeliskens in altdeutschen Schriftzügen folgende Worte: Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden.

Die Einweihung des Dennewitzer Denkmals geschah am 6. September. Es steht auf der Anhöhe zwischen Dennewitz und Niedergörsdorf, wo während der Schlacht die Division von Thümen zuerst nach schwerem Kampfe den Feind zum Weichen brachte. Der Präsident der Potsdamer Regierung, v. Bassewitz, die Regierungsräte v. Lützwow und Ribbach, der Landrat Meuss, die Stände, die Superintendenten, sowie die Geistlichkeit aus den benachbarten Örtern und alle Militär- und Zivilbehörden des Kreises, ein Teil des ersten Garderegiments unter dem Befehl des Majors v. Zieten und eine Menge Zuschauer wohnten der Feierlichkeit bei. Sie begann Morgens 10 Uhr. Die Einwohner des Fleckens Zinna hatten den Fuss des Denkmals bekränzt und es in weitem Kreise mit Laubgewinden umzogen. In diesen Kreis traten sämtliche Behörden. Das Militär stand ausserhalb desselben. Es begann ein geistlicher Gesang. Darauf sprach der Feldprobst Offelsmeyer knieend ein Gebet und hielt dann eine Predigt. Dann fiel wieder der Gesang ein. Nun wiederholte das Militär den Hurrahruf der hier Gefallenen. Ganz nahe um das Denkmal standen die Schulzen und Schöpffen der Dörfer Dennewitz,

Rohrbeck, Niedergörsdorf, Kaltenborn, Dalicho und Lindo, welche am meisten durch die Schlacht gelitten hatten. Diesen kündigte jetzt der Landrat an, dass ihnen die Gnade des Königs ein Geschenk von 13 000 Thalern als Entschädigung bewilligt habe. „Heil unserm König“ rief er, und alle Anwesenden stimmten ein mit: „Heil dir im Siegerkranz.“ Hiermit endete die Feier auf dem Schlachtfelde. Die herbeigeströmte Menge verteilte sich in die benachbarten Dörfer. Das Militär marschierte nach Jüterbog zurück, wohin sich auch die Stände und alle Beamten begaben. Das Denkmal aber wurde dem invaliden Unteroffizier Kaiser, der am 6. September 1813 invalide geworden war, übergeben. — In Jüterbog auf dem Rathause war indessen für das Militär, für die Stände, die Superintendenten und die obersten der Behörden ein Mahl bereitet. Mehrere Landwehrmänner, welche der Schlacht beigewohnt hatten, sowie die Geistlichen und die Schulzen von Rohrbeck, Dennewitz und Niedergörsdorf waren dazu eingeladen. — Hierbei wurde auch des schon entschlafenen Siegers von Dennewitz, des Grafen Bülow, gedacht. Am Abend war das Städtchen Jüterbog erleuchtet.

Der damalige Kreislandrat Hauschsteck, Ritter des eisernen Kreuzes und Kämpfer von Dennewitz — seine Waffen und Orden haben in der Erinnerungshalle am Denkmal einen Platz gefunden, hat den Ort mit Baumpflanzungen verschönert. Ihm ist es auch zu verdanken, dass die Strasse nach Jüterbog, welche mehr nördlich lag und an der Mühle vorüberging, jetzt dicht am Denkmal vorbeiführt. Die Bauern von Niedergörsdorf und Dennewitz sind ihm bei der Anfuhr guter Erde stets gern zu Diensten gewesen. Viele schöne patriotische Feste sind seitdem am Denkmal gefeiert worden. Besonders grossartig ist die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums verlaufen, deren Beschreibung in der Chronik von Jüterbog zu finden ist. —

Hier möge nur eine kleine Episode jener Feier eingefügt werden, aus welcher hervorgeht, dass diese sonst so ernsten und bedächtigen Flämings-Bauern auch für Humor und Scherz nicht unzugänglich sind. Zu dem Feste waren die drei Gevattersleute: der Freischulze, der Stellmacher und der Ortslehrer hinausgegangen. In den aufgestellten Weinbuden hatten sie sich gütlich gethan. Der Fläminger trinkt nur mit seltenen Ausnahmen übers Mass, so auch diese drei Freunde. Das Fest war draussen zu Ende, sie hatten aber noch nicht Lust, in ihrem Gelage aufzuhören. Sie kauften noch einige Flaschen Wein und Gevatter Schulmeister trug sie in den Taschen seines Leibbrocks dem Dorfe zu, wo sie noch geleert werden sollten. Da fiel es dem jovialen Freischulzen ein, sein Lied: „Was unten ist, muss oben sein“ anzustimmen. Dabei schlug er mit seinem Stock verhängnisvoll an die Tasche des Lehrers, so dass die Flaschen zerbrachen und der edle Rotwein mit vieler Beschwer des Gevatters vergossen wurde; derselbe konnte die Flaschen nur mit grosser Sorgfalt und Mühe los werden. Die drei sind bis an ihr Ende gute Gevattersleute geblieben.

Am 26. Mai 1830 zog ein Gewitter mit gewaltigem Sturm von Westen herauf und erfasste die Scheune des Hüfners Meske, welche er über den Haufen warf. Eine gewaltige Rüster, welche dahinter stand, warf er über die Scheune weg. Auch an den Dächern der andern Gebäude des Dorfes wurde viel Schaden angerichtet, so dass die ganze Dorfstrasse mit dem abgedeckten Stroh bestreut war.

Die Meskesche Wirtschaft war damals in geringen Umständen. Der alte Andreas Meske war 1822 verstorben und hatte seine Witve mit 4 unerzogenen Söhnen zurückgelassen. Die Witve verheiratete sich dann wieder mit einem gewissen Müller. In der Erbregulierung hat darauf der zweite Sohn, Friedrich Meske, das Gut mit 2600 Thalern erhalten, die übrigen Söhne bekamen, indem die Mutter zum grossen Teil auf ihre Erbschaft verzichtete, je 500 Thaler zur Erbschaft. Unter diesen mittelmässigen Umständen war es gewiss eine grosse Erleichterung, als Se. M. König Friedrich Wilhelm III. zur Aufrichtung der Scheune das Bauholz aus der Forst Seyda und ausserdem 300 Thaler schenkte.

1845 am 20. Januar wurde in Wölmsdorf das Gehöft des Hüfners Friedrich durch ruchlose Hand eine Beute der Flammen.

Die Jahre 1860—62 brachten bei mittelmässigen Preisen gute Ernten, auch fand die Bonitierung der Äcker statt; eine böse Pocken-Epidemie ging gnädig ohne viele Opfer vorüber.

Die Jahre 1863/64 ergaben günstige Ernten, aber der Preis des Roggens stand auf 4 M. Die Separation wurde angemeldet.

1865/66 brachte bei grosser Trockenheit geringe Ernten, aber der Preis hob sich.

1866 wurden die Ackerpläne zur Separation angewiesen und angenommen. In demselben Jahre ereignete sich im Dorfe ein schweres Unglück. An einem schwülen Tage im Juni wurde der Brunnen auf dem Gehöfte des Krügers Kühnast geräumt. In den sich lagernden Gasen fanden der Zimmermann Müller und der Kossät Hildebrand, der ihn retten wollte, den Tod; der Dienstknecht Schwanert wachte aus seiner Betäubung wieder auf.

1867 brachte eine geringe Ernte, aber Preise von 7—8 M.

1868 am 15. August, abends 12 Uhr, kam in Wölmsdorf beim Hüfner Ernst Schulze ein Schadenfeuer aus, welches in kurzer Zeit die 6 Gehöfte des nördlichen Dorfes zerstörte.

1873 stiegen die Gesindelöhne, gingen aber auch wieder zurück.

1876 war ein besonders ungünstiges Jahr, die Preise gingen bis 8 M. Das war zu Gunsten der Witve des Pfarrers Besser, welche zu ihrem Abgang von hier noch eine Einnahme hatte.

Am 11. August 1877, abends 9 Uhr, schlug der Blitz in die Scheune der Witve Hinze ein, welche abbrannte.

1879 fiel zwischen Lindow und Eckmannsdorf ein Wolkenbruch. Durch den Abfluss des Wassers von jenen Höhen hierher ins Thal der Nuthe gerieten die Gehöfte der Hufner Gottfried und Friedrich Müller, Kühnast und Schulze in grosse Not. Pferde, Rindvieh und Schafe wurden mit Mühe gerettet, die Leute in den Wohnungen mussten auf Stühle und Bänke flüchten.

1888 entstand ein grosses Schadenfeuer, welches in kurzer Zeit die Gehöfte vom Hufner Schulze, Freidank, Kühnast, Friedrich Müller, Gottfried Müller niederlegte. Dasselbe war von einer Dienstmagd des Hufners Freidank in dessen Gehöft angelegt worden. Seit jener Zeit ist die Dorfstrasse reguliert worden, indem Kühnast und die Müllers in eine gerade Linie einrückten. Die Krügerei befand sich während des Neubaus im Keller des Pfarrhauses, welches schon 1886 neu aufgeführt worden war.

1889 waren kurz aufeinander solche Wasserüberflutungen, dass die neuen Wohnhäuser, welche nicht hoch genug angelegt sind, in den Kelleräumen beschädigt wurden.

1893 brachte ein besonders trockenes Jahr, so dass von 32 Scheffeln Aussaat auf den Höhen nur 10—12 Mandeln, d. i. kaum die Aussaat, eingebracht werden konnte.

1897 haben die Hufner Herrmann und Hecht (Jochen) neue Gehöfte aufgebaut, weil dieselben, mit Strohdach bedeckt, nicht mehr in einen Feuerversicherungsverband aufgenommen wurden. Die alten Baustellen waren eng, und da niemand von ihnen aus dem Dorfe weichen und auf dem Felde aufbauen wollte, so ist auch der Raum in den neuen Häusern eng bemessen.

Im Jahre 1898 sind zur 75jährigen Feier des Gedächtnisses der Schlacht von Dennewitz durch milde Beiträge in den Denkmalsanlagen mehrfache Verschönerungen hervorgerufen. Die Zugangswege sind neu mit Laubbäumen bepflanzt worden, der Berg ist durch Beistand der Artillerie-Schiessschule in Terrassen zerlegt, welche mit Ziersträuchern bepflanzt worden sind. Diese hat in grosser Huld Se. Hoheit der Herzog Friedr. von Anhalt aus seinen Gärten hergegeben. Die alten, hohen Pyramidenpappeln mussten leider wegen ihres Alters beseitigt werden und sind durch eine Pflanzung in Eichen und Tannen ersetzt worden. Durch die Gunst der Umwohner, welche freiwillig alte Erinnerungsstücke an die Schlacht hergegeben haben, ist ein kleines Museum in dem Wärterhause des hier postierten Invaliden hergestellt, welches für die zahlreichen Besucher des Denkmals immerhin angenehm ist. Die Feier des 75jährigen Gedenktages wurde von den Schulkindern aus Niedergörsdorf und Wölmsdorf vollbracht, wozu sich die Waisenkinder der Dennewitz-Stiftung sammelten. Der Magistrat von Berlin und die hiesigen Gemeinden hatten die Mittel dargereicht, um die Kinder mit Kaffee und Kuchen zu erquicken und mit kleinen Geschenken zu erfreuen. Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. hat zur Ausschmückung zwei Geschütze her-

gegeben. In einem schönen Gedenkbuch, an dessen Zustandekommen der Touristenklub der Mark Brandenburg guten Anteil hat, sind unter dem Vorantritt Sr. Majestät des Kaisers viele Namen gesammelt von Männern, welche die Freiheitskriege lieb haben. Mehrere Städte, Berlin an der Spitze, haben schöne Gedenkblätter gewidmet; historische Vereine, auch die „Brandenburgia“, haben sich gern an die Vollführung der patriotischen Aufgabe beteiligt. Alljährlich werden die Schulkinder von Niedergörsdorf und Wölmsdorf am 6. September zum Denkmal geführt, wo sie patriotische Lieder singen und sich an frohen Spielen erfreuen. — Das Schlachtfeld selbst ist an wichtigen Stellen durch einfache Gedenksteine ausgebaut worden.

1899 am Tage vor Pfingsten wurden die Äcker südlich vom Dorfe, welche eine reichliche Ernte versprochen, von einem argen Hagelwetter heimgesucht. Einige Hufner, die Gebrüder Freidank, der Krüger Kühnast, Schulze (Hendrick), hatten grossen Verlust, weil sie nicht versichert waren. Der Kossät Schulz musste seinen Acker umpflügen. Der Hufner Ortsvorsteher Zwanziger und G. Hecht (Aussen) haben sich Auszugstuben eingerichtet, mit denen es früher recht traurig aussah.

Auszug der Hufner.

Die Hufner gehen zumeist dann in den Auszug, wenn die Kinder irgendwie versorgt sind und der Erbe in die dreissiger Jahre eintritt. Für einen genügenden Lebensunterhalt wird durch einen schriftlichen Kontrakt gesorgt, welcher aber selten ganz innegehalten wird. Die Leute beherzigen das Sprüchlein, welches sie oft an den Thoren von Jüterbog gelesen haben: Wer seinen Kindern giebt das Brot und leidet im Alter selber Not, den schlage man mit der Keule tot.

Der Auszug bestand hier in diesen Einnahmen:

1. Zur Wohnung erhält der Auszügler die kleine Stube nebst Stubenkammer und den Boden darüber.
2. Das Recht, in den Garten zu gehen.
3. Freies Holz und Licht.
4. Freies Essen und Trinken an des Wirtes Tisch.

Daneben alljährlich:

5. 10 Scheffel Roggen.
6. 6 Scheffel Gerste.
7. 4 Metzen Erbsen.
8. 1 Metze Hafergrütze.
9. 1 Scheffel Weizenmehl.
10. 1 halbes gemästetes Schwein.
11. 1 Märzhammel.
12. Freie Kartoffeln.
13. 2 gemästete Gänse.

14. 6 Kannen (12 Pfund) Butter, auch so oft gebuttert wird ein Stück Butter.
15. Täglich von Marien bis Martini $\frac{1}{2}$, nachher $\frac{1}{4}$ Kanne frische Milch.
16. Jährlich 2 Mandeln Käse.
17. „ 4 Mandeln Eier.
18. „ 2 Stein reinen Flachs.
19. „ 1 Thaler Kleidergeld.
20. „ 2 Thaler Wollgeld.
21. „ 1 Paar Leinwandhosen.
22. „ 2 Mannshemden.
23. $\frac{1}{3}$ Anteil des gebackenen Obstes.

Sollten die Alten am Tisch nicht gelitten werden, so tritt eine Erhöhung des Gedinges ein. Statt der Nummern 5—17 erhält der Auszügler:

24. 18 Scheffel Roggen.
25. 10 „ Gerste.
26. 1 „ Erbsen.
27. $\frac{1}{2}$ „ Heidegrütze.
28. $\frac{1}{2}$ „ Hafergrütze.
29. $\frac{1}{2}$ „ Salz.
30. $\frac{1}{2}$ „ Weizenmehl.
31. 1 zweijähriges gemästetes Schwein.
32. 8 Scheffel Kartoffeln.
33. 1 Märzhammel.
34. 2 gemästete Gänse mit den Federn.
35. 12 Kannen Butter und so oft gebuttert wird für einen guten Groschen Butter.
36. Je täglich von Marien bis Martini $\frac{1}{2}$, sonst $\frac{1}{4}$ Kanne frische Milch.
37. Jährlich 1 Schock Käse.
38. 2 Schock Eier.

Obwohl die Hufner das von den Vorfahren ererbte Gut bewahren und bestrebt sind, es voll und ganz auf ihre Nachkommen zu vererben, so ist doch im Laufe der Zeit ein Wechsel im Namen der Wirte eingetreten. Verkauft oder verparzelliert ist hier kein Gut, nur eins ist in neuerer Zeit an zwei Brüder geteilt worden. Der Wechsel der Wirte rührt daher, dass kein männlicher Erbe da war und so das Gut auf die Tochter überging. Der frühere Name hat sich so fest erhalten, dass sich derselbe in einigen Fällen aus den Kirchenbüchern, welche bis 1671 reichen, nicht mehr nachweisen lässt, woher er stammt, z. B. Hendrik = Heinrich. Die jetzigen Wirtschaften werden zumeist mit den alten Namen bezeichnet, welche Sitte bei der Häufung der Namen Hecht, Müller, Schulze von Vorteil ist.

Neuer Aufschwung der Gemeinden.

Die hiesigen Hufner müssen sehr fleissig und sparsam sein, um sich und die Ihrigen mit Ehren durchzubringen. Die Äcker, besonders im Norden, sind sandig und wenig ergiebig. Dort sind Wälder angelegt und einige Wirtschaften haben schon ihr eigenes Brennmaterial. Bauholz liefert der magere Boden, unter dem oft roter Kies lagert, kaum. Zwar hat Niedergörsdorf den Vorteil vor vielen Dörfern des Fläming, dass es an der Quelle der Nuthe einen Wiesengrund besitzt, aber obwohl die Wiesen reich gedüngt werden, liefern sie keinen ausreichenden Ertrag. Darum haben einzelne Wirte Wiesen in Jüterbog und Treuenbrietzen theils erworben, theils gepachtet, aber die Gewinnung des Heues ist sehr umständlich und kostspielig. Aus diesem Grunde konnten die Leute nur einen geringen Viehstand unterhalten. Die Hufnergüter haben 400—500 Morgen Acker, welchen sie mit 4 Pferden bestellten. An Rindvieh hatte ein Hufner früher 8—9 Stück, jetzt 12—16 Stück. Schafe waren 80 bis 100 Stück auf einer Hufnerei anzutreffen und zwar von edlerer Sorte, jetzt werden solche nur noch auf 3 Wirtschaften gefunden.

Gepflügt wurde vor 20 Jahren noch mit den schweren Karrenpflügen, die Egge wird auch jetzt noch nicht rund, sondern in die Länge gezogen, auch wohl in schräger Richtung (Schrodegge, schrod bedeutet wohl schräg). Futterkräuter wurden selten angebaut, den Anbau von Mais soll der Pfarrer Wassermann eingeführt haben. In diese Verhältnisse hat die Anlage der Militär-Artillerie-Schiessplätze einen Aufschwung eingeleitet. Einige umsichtige und bemittelte Wirte kauften für mässige Preise Pferdedünger, tauschten solchen auch wohl gegen geliefertes Streustroh um. Drei Wirte, der Lehnschulze A. Hecht, der Hüfer G. Hecht (Jesper) und der Ortsvorsteher Zwanziger, haben Milchwirtschaften eingerichtet und sind der Molkerei-Genossenschaft in Jüterbog beigetreten. Der Plan, hier eine Molkerei anzulegen und die umliegenden Dörfer für dies Unternehmen zu gewinnen, ist bisher nicht gelungen. Einen ganz besonderen Aufschwung nahmen die hiesigen Dörfer, als hier 1898 ein Bahnhof eingerichtet wurde. Zu demselben ist aus den hiesigen Dörfern eine Summe von 9000 M. aufgebracht worden. Nunmehr haben die Leute bessere Gelegenheit, ihre Erzeugnisse schnell abzusetzen, und durch die Eisenbahn erhalten sie auch die künstlichen Düngungsmittel, welche jetzt reichlich verwendet werden. Die einzelnen Wirte streuen bis 200 Ctr. Thomasmehl, 40—50 Ctr. Kainit und einige Centner Superphosphat. Die Fütterung des Viehes ist besser geworden, denn es werden reichlich Futterkräuter angesät; die Güte des Düngers hat zugenommen und die Leute haben die Einsicht gewonnen, dass in der Massengewinnung von Roggen das Heil ihrer Wirtschaften ruhe. Der Ertrag von Roggen hat sich für die einzelnen Gehöfte wohl um das Doppelte gehoben, 8 Wispel

bis 20 Wispel. Gerste und Weizen wird nicht zu häufig gesäet, wohl aber Hafer und reichlich Lupine, welche häufig zur Düngung verbraucht wird. Auf Gewinnung von Fleisch wird weniger Rücksicht genommen, die Zucht von Schweinen aber ist im Gange.

Über Leutenot ist auch hier Klage, und mit Mühe können die 3 Knechte und 2 Mägde für jede Wirtschaft beschafft werden. Dieselben erhalten an Lohn: der Grossknecht bis 100 Thlr. bei freier Beköstigung und Wäsche, die Grossmagd bis 60 Thlr. und ein Weihnachtsgeschenk, die andern Knechte bis 70 Thlr. Bei diesen hohen Löhnen würden es die jungen Leute zu etwas bringen können, aber das liebe Geld geht im Wirtschaftsleben und in Beschaffung städtischer Kleidung so auf, dass sich reichlich solche finden, welche Bären anbinden.

Die Ernte wird mit Beistand der freien Arbeiter des Dorfes und solcher aus Jüterbog eingebracht, wofür der Hüfner ein Stück Land hergibt, welches er mit dem Dünger der Leute befährt und beackert, während sie den Ertrag desselben erhalten. In neuester Zeit ist auch hier und da die Aushilfe von Beurlaubten vom Militär in Anspruch genommen worden. Landwirtschaftliche Maschinen kommen mehr und mehr in Aufnahme. Fast jede Wirtschaft hat Maschinen, um die Kartoffeln zu bearbeiten und aus der Erde zu nehmen. Eine Dreschmaschine (Göpel) ist ebenfalls auf jedem Hofe und nur selten noch wird der Tick-Tack der Drescher vernommen. Der hiesige Schmiedemeister Krüger besitzt 2 Dreschmaschinen mit Dampftrieb, welche sehr fleissig benutzt werden. 1897 hat der Lehnhofsbesitzer eine Drillsäemaschine angeschafft, und er hat auch den Anfang mit einer Mähmaschine gemacht; Hüfner Meske hier und fast sämtliche Hüfner in Wölmsdorf sind nachgefolgt, andere Hüfner denken mit Ernst an die Erwerbung einer solchen Maschine. Ausserdem geniessen die hiesigen Einwohner den Vorteil, dass hier eine Post-Agentur mit Telephonbetrieb eingerichtet worden ist, wozu 100 M. aufgebracht worden sind und zwar hat die Gemeinde Niedergörsdorf 40 M., der Krüger Kühnast 15 M., der Pfarrer 25 M., Wölmsdorf 20 M. gezahlt. Dennewitz und Kaltenborn, welche von hier aus bestellt werden, haben keinen Beitrag gezahlt.

Allem Anschein nach geht Niedergörsdorf einer guten Zukunft entgegen. Es haben sich in meiner Zeit mehrere Häusler angebaut und so die Einwohnerzahl vermehrt. — Von drückender Armut ist kein Hausstand heimgesucht.